

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 53 / November 2010



Gabriela Turant, ehemalige Zwangsarbeiterin in Ulm, am 27. September 2010 bei der Eröffnung der Ausstellung „Zwangsarbeit. Die Deutschen, ihre Zwangsarbeiter und der Krieg“ im Jüdischen Museum Berlin. Im Hintergrund sind historische Fotos aus Ulm zu Kriegsende zu sehen. Frau Turant schildert ihre Eindrücke in einem Brief an das DZOK vom 9. Oktober: „Die Ausstellung zeigt die Wahrheit der damaligen Zeit. Sie erzählt die Erlebnisse unserer Generation; sie zeigt die Tragödie von Millionen Menschen und lässt uns nicht vergessen, dass jeder von uns, unabhängig von der Nationalität, der Religion und der sozialen Herkunft das Recht auf ein Leben in Würde hat.“ Foto: J. Schley

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte

für den Widerstand von 1933 bis 1945
und die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft
Sonntag, 14. November 2010, 11.00 Uhr

Warum Erinnern?

Gedenken im Generationswechsel

Gespräch und Lesung mit Katarina Bader

Autorin des Buchs „Jureks Erben.
Vom Weiterleben nach dem Überleben“

ab 12.30 Uhr: Führungen durch die Gedenkstätte

Inhalt

Vorwort	2
Impressum	2
Fr. Turant und die Ausstellung „Zwangsarbeit“	3
NS-Zwangsarbeit Ein Forschungsüberblick	4
Zwangsarbeit in der Region	5
Kommentar zur Entschädigung	7
Jüdischen Geschichte in Ulm	8
50. Todestag Anna Essinger	10
AK Asyl Stuttgart in Ulm	11
Save-me Ulm	12
Internationale Jugendbe- gegnung Dachau im DZOK	13
Didaktische Überlegungen zum Gedenkstättenbesuch	15
Israelreise dzokkis	16
Der neue ASF-Freiwillige	17
Nachruf auf Ansgar Kramer	18
Leserbriefe	19
Neues in Kürze	22
Spurensuche im Doku-Zentrum - Alfred-Hausser- Preis - Dagmar Orth's auf Sponsorsuche - Ausstellung „Entartet!“ - Buch Helmuth Bauer - Sinti und Roma - 9. November - Tagung Irsee - Vortrag Dörner - Marie-Luise Schultze-Jahn (†) - Paul Sauer (†) - „Topographie des Terrors“ - KZ- Gedenkstätte Kochendorf - Ulmer Friedenspreis - Vortrag Benz - Obermayer Award - Lehrer-Seminar	
Neue Bücher	26
Bader: Jureks Erben - Raberg: Biografisches Lexikon - Weber (Hrsg.): Opfer des Unrechts - HdG Ba-Wü (Hrsg.): Jüdische Gemeinden nach 1945 - Botsch u. a. (Hrsg.): Politik des Hasses	
Rückblick 2010	30
Veröffentlichungen des DZOK	34
DZOK-Veranstaltungen Winter/Frühjahr 2010/2011	35
Förderer dieser Nummer	36
Beitrittserklärung	36

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

in Heft 53 unseres Mitteilungsblatts stellen wir die aktuelle Auseinandersetzung mit dem Thema Zwangsarbeit und Entschädigung in Deutschland in den Mittelpunkt. Anlass ist die große Wanderausstellung „Zwangsarbeit. Die Deutschen, ihre Zwangsarbeiter und der Krieg“, die derzeit im Jüdischen Museum Berlin zu sehen ist. Sie zeichnet das Schicksal von rund 20 Millionen Menschen nach, die in das nationalsozialistische Deutschland oder in die von der Wehrmacht besetzten Gebiete verschleppt wurden. Unter ihnen auch Gabriela Turant, geb. Knapska, die 1944 als 17-jährige von Łódź über Berlin nach Ulm gezwungen wurde, um hier bei Telefunken für die deutsche Rüstungsproduktion zu arbeiten. Wir möchten ihr mit ihrem Foto als Titelbild einen besonderen Gruß schicken. Die Bedeutung ihrer Biografie für die Ausstellung stellt Jens Schley vor. Während Silvester Lechner den regionalen Hintergrund des öffentlichen Verbrenchens Zwangsarbeit skizziert, gibt Jens-Christian Wagner einen Überblick über die aktuelle Forschungslage. Jost Rebentisch vom Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte kommentiert den jetzigen Stand der Entschädigung.

Darüber hinaus greifen wir ein hochaktuelles Thema der politisch-regionalen Kultur unserer Gegenwart auf: Die prekäre Lage politischer Flüchtlinge auch in Württemberg und stellen die Bemühungen vor Ort vor, ihre Situation zu verbessern. Der Besuch des Arbeitskreis' Asyl Stuttgart in der Gedenkstätte bildet den Anlass, um in diesem Sinne die lokale Save-me-Ulm Kampagne zu präsentieren. Einen anderen – nämlich gedenkstättenpädagogischen – Fokus haben Christian Schulz und Agnes Becker/Philipp Rhein bei der Beschreibung ihrer Gedenkstättenbesuche. Schulz spürt der Bedeutung des historischen Orts für die Referendarsausbildung nach; Becker und Rhein beschreiben die Wirkung des Besuchs auf Jugendliche aus anderen Ländern.

Und natürlich liefern wir auch wieder Eindrücke aus unserer praktischen Arbeit: Wir berichten über die Spurensuche der Familie Strassburger bzw. der Schwestern Sorek/Malek im DZOK, die Israelreise der dzokkis und über den Arbeitsbeginn des neuen „Freiwilligen“ der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Markus Stohrer.

Überschattet wurde unsere Arbeit vom Tod unseres langjährigen und sehr aktiven ehrenamtlichen Mitarbeiters Ansgar Kramer, dem wir einen Nachruf widmen.

Zum Abschluss möchte ich Sie herzlich zur Gedenkfeier am 14. November einladen und Sie wieder um lebhaft Resonanz auf das Gelesene bitten. Die (teils gekürzten) Leserbriefe zum letzten Heft – vor allem zum Kommentar zur neuen Synagoge – füllen allein gut zwei Seiten dieses Hefts. So könnte es im nächsten Jahr weitergehen ...

Mit den besten Wünschen für Weihnachten und das neue Jahr 2011 – verbunden mit einem Dank an die vielen Helfer und Unterstützer – grüßt Sie

Nicola Wenge



Polnische Telefunken-Arbeiterinnen Ende Mai 1945 vor der Silhouette Ulms, von der Wilhelmsburg aus gesehen. A-DZOK

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e.V.;
Postfach 2066, 89010 Ulm;
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

DZOK-Büro mit Archiv, Bibliothek: Büchseingasse 13,
89073 Ulm,
Tel.: 0731 / 2 13 12, Fax: 921 4056

Redaktion:

Dr. Nicola Wenge (verantwortlich), Prof. Dr. Ulrich Klemm,
Annette Lein, Ilona Waloszczyk

Druck:

Offsetdruck Martin, Blaustein

Auflage: 1 500

Mitarbeiterinnen:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin),
Annette Lein, Ilona Waloszczyk

Bürozeiten:

Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–12 Uhr

Öffnungszeiten

der KZ-Gedenkstätte: So 14 - 17 Uhr. Führungen sonntags
um 14:30 Uhr, für Gruppen nach Vereinbarung auch werk-
tags (mind. zwei Wochen vorher anmelden).

Details unter S. 35 und unter www.dzok-ulm.de

Eintritt: 2,00 € / 0,50 €

Führung: 35,00 € / Gruppe

Spendenkonto: 764 90 62

Sonderkonto „Stiftung“:

272 07 04

beide bei der Sparkasse Ulm
(BLZ 630 500 00)

Mitteilungen des DZOK:

1,00 € / Heft

„Wie kann man glücklich sein, wenn man das Leiden der Anderen sieht?“

Gabriela Turant und die Ausstellung „Zwangsarbeit. Die Deutschen, ihre Zwangsarbeiter und der Krieg“

Jens Schley, Gedenkstätte Buchenwald

„Für die liebste Mutti zur Erinnerung an ‚zwei Katzen aus dem Urwald‘.“ – den Satz schrieben die siebzehnjährigen Zwillinge Gabriela und Jolanta Knapska auf ein Foto, welches sie von sich anfertigen ließen, um es dann der Mutter zu schicken.

Das Foto entstand in Berlin im September 1944, wo die beiden Schwestern in einem Betrieb der Telefunken arbeiteten.

Es ist eines von hunderten, besser tausenden Fotos, die zwischen 1939 und 1945 von so genannten „Fremdarbeitern“ entstanden und die auf den ersten Blick so „normal“ erscheinen: Menschen, die sich an ihrer Arbeitsstelle, an ihrem Aufenthaltsort, in ihrer Freizeit fotografieren lassen.

Erst die zusätzlichen Informationen zu den Bildern zeigen ihre weitere Dimension.

Jolanta und Gabriela Knapska machten dieses Foto für ihre Mutter, damit diese sich nicht sorgt um ihre abwesenden Töchter. Seit 1941 mussten sie in Łódź bei Telefunken Zwangsarbeit leisten. Telefunken hatte nach Kriegsbeginn wie viele andere deutsche Unternehmen einen Teil seiner Werke in den Osten verlagert. Man wollte die Nachschubwege an die Front verkürzen und man war so in der unmittelbaren Nähe der Zwangsarbeiter, über die man jetzt jederzeit und unbegrenzt verfügen konnte. In Łódź stellte Telefunken Radoröhren her, die in fast allen Waffengattungen der Wehrmacht benötigt wurden.

Die Zwillinge wurden hier im so genannten „Prüffeld“ eingesetzt, also der Qualitätskontrolle der Röhren. Im August 1944, als die Ostfront näher rückte, wurden Teile des Werkes nach Ulm, andere nach Berlin verlagert, mit ihnen auch alle Zwangsarbeiter, die zu diesem Zeitpunkt bei Telefunken eingesetzt waren. Die Zwillinge wurden zunächst nach Berlin deportiert und Ende 1944 nach Ulm. In Berlin waren sie in einem Zwangsarbeiterlager in Reinickendorf untergebracht, eines von über 1.000 Lagern in der Stadt. Hier und in Ulm mussten die Mäd-

chen in 10- bis 12-Stundenschichten arbeiten, als „Lohn“ erhielten die noch Jugendlichen 5 Reichsmark pro Woche, ab Dezember 1944 gar nichts mehr. Wenn die Arbeit länger dauerte, erinnert sich Gabriela Turant, „mussten wir unser ‚P-Abzeichen‘ verstecken“, denn abends durften sie sich wie alle polnischen Zwangsarbeiter nur mit Genehmigung außerhalb des Lagers frei bewegen. Die Lebensbedingungen auch in Ulm waren geprägt durch völlig unzureichende hygienische Bedingungen in den Lagern, kaum Lebensmittel und immer wieder Schikanen und Strafen. Dies machte aus Sicht der Firmenleitung Sinn, denn für sie stand die volle Produktivität des Werkes „bis zur letzten Minute“ im Vordergrund. „Menschenmaterial“, wie es in den Unterlagen immer wieder heißt, konnte dabei „verbrauchend verwendet werden“. In Ulm wurden trotz zahlreicher Bombenangriffe auch auf das Telefunkenwerk noch über 200.000 Radoröhren produziert.

Trotz des Hungers und der Angst versuchten die beiden Zwillingsschwestern mit zahlreichen Postkarten ihre Eltern zu beruhigen. Soweit möglich schilderten sie ihren Alltag. Dabei ließen sie vieles aus, denn die Post von Zwangsarbeitern wurde zensiert, Berichte über die tatsächlichen Verhältnisse wären nicht angekommen. Das Schicksal ihrer Angehörigen blieb für die meisten Zwangsarbeiter ungewiss. Oft erhielten sie erst nach der Befreiung Nachrichten aus der Heimat. Auch die Zwillingsschwestern Knapska erfuhren erst bei ihrer Rückkehr im November 1945, wie es ihren Eltern ergangen war.

In der Ausstellung „Zwangsarbeit. Die Deutschen, ihre Zwangsarbeiter und der Krieg.“, welche von Ende September 2010 bis Ende Januar 2011 im Jüdischen Museum Berlin gezeigt wird, ist auch das Foto von Gabriela und Jolanta Knapska für ihre Mutter zu finden. Es ist eines von über tausend Fotos, Objekten und Dokumenten, mit denen die Ausstellungsmacher von



Gabriela Turant, geborene Knapska (links im Bild) mit ihrer Zwillingsschwester Jolanta, 15.9.1944 in Berlin. A-DZOK

der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora auf ein lange Zeit vernachlässigtes, verschwiegenes und verdrängtes Thema aufmerksam machen wollen. Zwangsarbeit ist nicht, wie nach Kriegsende oft und zäh behauptet, eine notwendige und fast schon „natürliche“ Folge des Krieges. Sie ist mit ihren rassistischen Ausformungen, ihrer Umfang und ihrer Allgegenwart im Alltag des nationalsozialistischen Deutschland ein Verbrechen, welches unter den Augen aller stattfand.

In der Ausstellung wird an Hand von sechzig Fallbeispielen die Verunglimpfung von so genannten „Arbeitsscheuen“ ebenso gezeigt wie der massenhafte Einsatz von Zwangsarbeitern nach Kriegsbeginn quer durch das besetzte Europa. Mehr als 20 Millionen Menschen mussten als „Fremdarbeiter“, Kriegsgefangene oder KZ-Häftlinge für die Deutschen Zwangsarbeit leisten. Viele Deutsche, sei es als Bauer oder als Angestellter in einem mittelständischen Betrieb,

profitierten von dem Zwangsarbeits-einsatz Anderer ganz persönlich. Auch dies zeigt die Ausstellung an verschiedenen Beispielen, ebenso die sich immer wieder neu stellende Frage der Handlungsmöglichkeiten und -spielräume: ob mit einem Rest von Menschlichkeit und Mut oder auf der Grundlage einer rassistischen Ideologie, die den anderen als „Untermenschen“ degradierte. Dass es diese Handlungsmöglichkeiten gab und wie

sie genutzt waren, das gehört zu den am konsequentesten verdrängten Erinnerungen an die nationalsozialistische Zwangsarbeit. Nach Kriegsende waren viele Deutsche bestrebt, sich selbst als Opfer zu deklarieren und die Frage an ihre eigene Verantwortung zu verdrängen. Diese Verdrängung zu beenden und die Zwangsarbeit als das darzustellen, was sie ist, nämlich ein Verbrechen unter den Augen aller, ist Aufgabe dieser Ausstellung.

Gabriela Knapska begann zwei Wochen vor der Befreiung Ulms am 24. April 1945 ein Tagebuch zu schreiben, denn „jetzt bringt jeder Tag etwas Neues.“ Am Tag der Befreiung Ulms schrieb sie: „Trotz allem, was sie [die Deutschen] mit uns machten, würde ich jeden anständigen Deutschen in Ruhe lassen. Sogar für die Bösen habe ich Mitleid. Wie kann man glücklich sein, wenn man das Leiden der Anderen sieht?“

Zwangsarbeit im Nationalsozialismus Forschung und Ausstellung

Jens-Christian Wagner, Gedenkstätte Mittelbau-Dora

Spätestens seit 1942 gehörten Zwangsarbeiter zum Alltag im nationalsozialistischen Deutschland. Die aus allen Teilen Europas herangezogenen Arbeitskräfte wurden überall eingesetzt: in Rüstungsbetrieben ebenso wie auf Baustellen, in der Landwirtschaft, im Handwerk, in öffentlichen Einrichtungen oder in Privathaushalten. In der Allgegenwart und Alltäglichkeit der Zwangsarbeit und in der breiten gesellschaftlichen Partizipation zeigte sich der rassistische Kern des Nationalsozialismus. An keinem anderen NS-Verbrechen waren derart viele Menschen beteiligt – als Opfer, Täter oder Zuschauer. Trotzdem – oder wohl eher auch gerade deshalb – interessierte sich in Deutschland, besonders im Westen, kaum jemand für das Schicksal der Zwangsarbeiter. Das gilt auch für die deutsche Geschichtsforschung, die dieses Thema lange weitgehend ignoriert hat. Interessanterweise erfolgte der erste Zugang zum Thema Zwangsarbeit nicht in sozialgeschichtlicher, sondern in unternehmensgeschichtlicher Perspektive. Dabei überwog in der bundesrepublikanischen Forschung bis in die frühen 1970er Jahre eine apologetische Sichtweise, die den Einsatz von Zwangsarbeitern in Unternehmen auf politischen Druck durch die NS-Führung zurückführte. Programmatisch fand diese Sichtweise, die letztlich eine Variante des seit den Nürnberger Prozessen bemühten „Befehlsnotstandes“ war, mit Buchtiteln wie „Wirtschaft unter Zwang“ ihren Ausdruck.

„Grabe wo du stehst“

Das änderte sich in den 1970er Jahren durch entstehendes bürgerschaftliches Engagement und Geschichtsschreibung „von unten“. Nach dem Motto „Grabe, wo Du stehst“ begannen sich vielerorts Geschichtsinitiativen und „Barfußhistoriker“ mit der lokalen NS-Geschichte zu beschäftigen. Zunächst stand häufig noch die Geschichte des Widerstandes im Mittelpunkt des Interesses. Doch bald entdeckten die Initiativen, was doch eigentlich jeder wusste: Überall hatten Zwangsarbeiter aus allen Teilen Europas zum Kriegsalltag gehört, und nahezu alle Betriebe, von denen viele nach wie vor existierten, hatten von ihrer Ausbeutung profitiert. Recht schnell kam deshalb auch das Thema der verweigerten Entschädigung durch Staat und Wirtschaft auf, das seit den 1980er Jahren immer breiter in der Öffentlichkeit diskutiert wurde.

Akademischer Durchbruch und Entwicklung der Forschung

An der westdeutschen Geschichtswissenschaft gingen diese Diskussionen lange nahezu spurlos vorbei. Den großen Durchbruch brachte erst Ulrich Herberts wegweisende und bis heute maßgebliche Studie aus dem Jahr 1985, die das Thema Zwangsarbeit in der universitären Forschung salonfähig machte, zusammen mit den schon einige Jahre zuvor erschienenen Gesamtdarstellungen von Falk Pingel und Christian Streit zur Häftlingsgesellschaft in den Konzentrationslagern und zu den sowje-

tischen Kriegsgefangenen (Herbert, *Fremdarbeiter*, 1985; Pingel, *Häftlinge*, 1978; Streit, *Keine Kameraden*, 1978). In der Folge entstanden immer mehr Lokal- und Regionalstudien, häufig im Rahmen universitärer Qualifikationsarbeiten, oft aber auch aus dem Umfeld von Geschichtsinitiativen. (Vgl. hierzu den Überblick bei Ludwig, *Zwangsarbeit*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 1 (1991), S. 558-577).

Einen regelrechten Boom verzeichnete das Forschungsthema Zwangsarbeit seit den frühen 1990er Jahren - zum einen als Folge und Begleiterscheinung der zunehmenden internationalen Diskussionen um die offene Frage der Zwangsarbeiterentschädigung, zum anderen aber auch, weil nach dem Ende des Kalten Krieges die deutsche Geschichtsforschung den Blick in Richtung Osten erweiterte und bislang nur schwer zugängliche oder verschlossene Archive für die Benutzung offen standen. Einen Höhepunkt erreichte die öffentliche und akademische Beschäftigung mit dem Thema Zwangsarbeit um die Jahrtausendwende, als die internationalen Verhandlungen um die Zwangsarbeiterentschädigung mit der Gründung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) ihren (vorläufigen) Abschluss fanden.

Aktuelle Studien und laufende Forschungsprojekte

Der Umfang der in den vergangenen 20 Jahren entstandenen Studien zur Zwangsarbeit ist kaum noch zu überschauen. Vielfach handelt es

sich um Lokalstudien, die jedoch – nach Pionierarbeiten wie Andreas Heuslers Studie über München – für das Gesamtbild der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus insgesamt wenig Neues bieten konnten (Heusler, Ausländereinsatz, 1996). Ertragreicher waren übergreifend angelegte Studien, die bestimmte Zwangsarbeiterkategorien, Lagertypen oder auch Branchen in den Blick nahmen (Hammermann, Zwangsarbeit, 2002; Lotfi, KZ der Gestapo, 2000; Schäfer, Zwangsarbeiter, 2000; Hornung, Zwangsarbeit, München/Wien 2004). Eine eigene Kategorie bilden die mittlerweile zahlreich vorliegenden Unternehmensstudien, die die ältere bundesrepublikanische Sichtweise der „Wirtschaft unter Zwang“ gründlich revidierten und deutlich machten, welche entscheidende Rolle auf Seiten der Unternehmen bei der Beschäftigung von Zwangsarbeitern Selbstmobilisierung, ökonomisches Kalkül und zugleich ideologische Prägung spielten. (Grieger, Industrie, in: Dahlmann, Zwangsarbeiterforschung, 2010).

Während die Geschichte der Zwangsarbeit im Reich mittlerweile als recht umfassend erforscht gelten kann (wenngleich es noch wichtige Desiderata gibt), ist das Wissen über Zwangsarbeit und Rekrutierung in den

deutsch besetzten oder kontrollierten Gebieten nach wie vor begrenzt. Dies gilt vor allem für die besetzten Gebiete der Sowjetunion und Teile des Balkans, wo es auf der Landkarte der Zwangsarbeitsforschung noch große weiße Flecken gibt. Weitgehend unerforscht sind ferner die europaweite Verschleppung von Zwangsarbeitern (etwa Russen nach Frankreich oder Serben nach Norwegen) sowie die Nachgeschichte der NS-Zwangsarbeit in den vormals besetzten Ländern (Heimkehr, gesellschaftliche Anerkennung und Ausgrenzung, Erinnerung an Zwangsarbeit). Hier setzten 13 von der Stiftung EVZ geförderte interdisziplinäre Forschungsprojekte an, deren Ergebnisse in Kürze vorliegen werden. Ein Ergebnis dieser Forschungen ist bereits sicher: Zwangsarbeit im Nationalsozialismus war eine transnationale europäische Erfahrung. Das bedeutet, dass sich die Forschung – auch in Deutschland – von ihren nationalen Blickwinkeln lösen muss. Nötig ist eine grenzen- und sprachüberschreitende intensive Zusammenarbeit von Geschichts-, Sozial- und Literaturwissenschaftlern in ganz Europa und darüber hinaus. Auch aus diesem Grund ist die nun in Berlin eröffnete Ausstellung zur NS-Zwangsarbeit als internationale Wanderausstellung konzipiert.

Neueste Infos zur Geschichte der Zwangsarbeit im Internet:

1. Archivverbund zu den historischen Quellen unter Leitung des Bundesarchivs: www.zwangsarbeit.eu
2. Aktuelle Forschungsprojekte der Stiftung EVZ: www.konferenz-zwangsarbeit.de
3. Wanderausstellung „Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeit und der Krieg“: www.ausstellung-zwangsarbeit.org
4. Magazin des Vereins „Lernen aus der Geschichte“ vom 8. September 2010 zum Thema „Zwangsarbeit im NS“: www.lernen-aus-der-geschichte.de

Eine mit Fußnoten versehene Version des Texts ist per Mail über das DOK zu beziehen. Dankenswerterweise hat sich der Autor aus redaktionellen Gründen zur Veröffentlichung einer gekürzten Fassung bereit erklärt.

„Schönes, schreckliches Ulm“ Zwangsarbeit im NS und der Umgang damit danach

Silvester Lechner

„Schönes, schreckliches Ulm“ ist der Titel einer 1996 in einer ersten und im Jahr danach in einer zweiten Auflage erschienenen Publikation des Ulmer Dokumentationszentrums. Der über 400 Seiten umfassende Band enthält 130 Berichte von ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter/innen, die zwischen 1940 und 1944 in die Region Ulm und Neu-Ulm verschleppt worden waren. Dazu kommt eine einleitende Skizze des Herausgebers Silvester Lechner zum Gesamtphänomen der Zwangsarbeit im NS, unter besonderer Berücksichtigung der Region. Eine Gesamtdarstellung zur Zwangsarbeit in der Region Ulm/Neu-Ulm gibt es bis heute nicht. Aber es liegen

verschiedene Einzeldarstellungen vor, z. B. von Andreas Wendlberger zu den Wieland-Werken (1994), von Ulrich Seemüller zur Stadt Ulm (1995), von Annette Schäfer (2000) zu Württemberg und von Peter Stöferle zu Stadt und Landkreis Neu-Ulm (2002).

Das besondere und damals in der Bundesrepublik ziemlich einzigartige Charakteristikum der DZOK-Publikation war, dass das Phänomen Zwangsarbeit hier nicht nur an Hand der überlieferten deutschen Verwaltungs-Akten, sondern aus der Sicht und dem Erleben derer, die die Zwangsarbeit erlitten hatten, dargestellt wird. Der Hauptteil des Bandes ist die sorgfältig übersetzte und kom-

mentierte Wiedergabe von über offizielle Warschauer Stellen erbetenen und danach zugesandten Erinnerungen und Dokumenten der Betroffenen an ihre Ulmer Zeit. Der Band ist seit Jahren vergriffen. 1999 erschien in Łódź eine polnische Bearbeitung. In diesem DZOK-Buch war u. a. der Bericht von Gabriela Turant erschienen, die zusammen mit ihrer Zwillingsschwester Jolanta zunächst in Łódź, dann in Berlin und schließlich, da waren sie 17, ab Dezember 1944 in Ulm bei Telefonen arbeiten musste. Dieser Bericht wurde von Jens Schley für die Berliner Ausstellung nachrecherchiert und ist in diesen „Mitteilungen“ auf S. 3f nachzulesen.



Eine Momentaufnahme des Besuchs 1996. A-DZOK

Einige historische Daten zur Zwangsarbeit in der Region Ulm

Im Stadtbereich von Ulm dürften ca. 10.000 Zwangsarbeiter/-innen und Kriegsgefangene, in Neu-Ulm etwa 2.400 „eingesetzt“ worden sein; zusammen mit den beiden Landkreisen könnten in der Region insgesamt an die 30.000 Zwangsarbeiter/-innen gearbeitet haben. Wohl drei Viertel davon kamen aus Polen, gekennzeichnet mit einem „P“ auf der Kleidung, und aus der Sowjetunion, gekennzeichnet mit den Buchstaben „OST“. Die anderen kamen u.a. aus Frankreich, Holland, Italien. Die Zwangsarbeiter/-innen waren in der Regel in großen und kleineren Lagern untergebracht, in Ulm z.B. am „Roten Berg“, in der Friedrichsau, in der Wilhelmsburg, in den Forts Oberer Kuhberg und Albeck. Einige, die in Handwerksbetrieben, in der Landwirtschaft, in Privathaushalten arbeiteten, konnten dort auch – unter strengsten Auflagen, sie waren ja definiert als rassistisch minderwertige „Fremdvölkische“ – wohnen. Überwiegend wurden die Zwangsarbeiter aber den „Wehrwirtschaftsbetrieben“ zugeteilt. Insbesondere ab 1941 stiegen, mit dem Krieg gegen die Sowjetunion, Produktion, Umsätze und Zwangsarbeiter-Bedarf enorm. Hier sind für den Ulmer Raum die Fabriken von Kässbohrer, Magirus bzw. Klöckner-Humboldt-Deutz, Wieland und Telefunken als Hauptakteure und -profiteure zu nennen. Bürokratisch verwaltet wurden die Zwangsarbeiter von mehreren Institutionen: dem Arbeitsamt, der IHK, der Stadt-

und Kreisverwaltung, der Partei und Gestapo, sowie den Personalverwaltungen der einzelnen Betriebe.

Ein Beispiel: Der größte Zwangsarbeiter-Betrieb in Ulm war das **Röhrenwerk von Telefunken**, das im Frühsommer 1944 unter dem Tarnnamen „Mechanische Werkstätten G.m.b.H. Ulm/Donau“ in der Ulmer Wilhelmsburg eingerichtet wurde. Das 1903 in Berlin gegründete Werk von Telefunken war zu großen Teilen im Kontext des Krieges 1942 nach Łódź in zwei leer stehende Fabriken ausgegliedert worden. Als jedoch die Sowjet-Armee 1944 weit nach Polen vorgerückt war, wurden die Łództer Telefunken-Werke mit einigen tausend Zwangsarbeiterinnen umgesiedelt in verschiedene „reichsdeutsche“ Städte, u.a. nach Ulm. Im November wurde die Produktion in der Wilhelmsburg mit ca. 1.400 polnischen Mädchen aufgenommen. Da die Chefs von Telefunken angesichts des angestrebten „Endsieg“ selbst unter größtem Produktionsdruck standen, sorgten sie für ein Minimum an Lebensverhältnissen, die ein Überleben garantierten. Dennoch war dieses Überleben gezeichnet von größtem Leiden. Nach dem Einzug der Alliierten in Ulm am 24. April 1945 wurde die Wilhelmsburg DP-Lager und in den Monaten danach kehrten die polnischen Zwangsarbeiter in ihre zerstörte Heimat und ihre vielfach zerstörten Familien zurück. Telefunken aber blieb in Ulm und nahm im Juni 1945 schon wieder die Produktion auf, allerdings nun nicht mehr in der Wilhelmsburg.

Besuche ehemaliger Zwangsarbeiter/-innen in Ulm

Zahlreiche deutsche Kommunen, aber auch private Träger, organisierten in den 1990er Jahren Besuchs- und Begegnungsprogramme mit Zwangsarbeiter/-innen, die im Krieg in ihre Gegend verschleppt worden waren. In diesem Kontext sind auch die Initiativen für die Region Ulm und Neu-Ulm zu sehen. Sie wurden vom Dokumentationszentrum 1994 angestoßen und 1996/97 mit vielen ehrenamtlichen Helfern vorbereitet und durchgeführt, finanziert aus staatlichen und privaten Drittmitteln. Im Herbst 1996 und im Frühjahr 1997 waren zwei Gruppen mit jeweils achtzig ehemaligen Zwangsarbeitern aus Polen eine Woche lang zu Gast, in den Jahren danach mehrere Einzelpersonen aus der ehemaligen Sowjetunion und auch eine Gruppe aus Holland. Das Motto der Polen-Besuche war: **„Erinnerung, Begegnung, Verständigung, Versöhnung – Wspomnienia, Spotkania, Porozumienie, Pojednanie“**.



1999 wurde diese Tafel zum Gedenken an die polnischen Zwangsarbeiter an die Wilhelmsburg angebracht. A-DZOK

Im Jahr 1999 wurde an der Wilhelmsburg eine Gedenktafel angebracht. Vor allem aber: die in der Jugend erlittenen Verletzungen und Leiden konnten ein wenig vernarben und die bei den Besuchen gewonnenen menschlichen Kontakte und Freundschaften dauern fort, zum Teil bis zum heutigen Tag. So konnten die ehemaligen Zwangsarbeiter/-innen nach den Erfahrungen mit dem „schrecklichen“ auch das „schöne“ Ulm kennen lernen.

P.S.: Ein Kurzbericht über das Ulmer Zwangsarbeiter-Projekt 1996/97 ist über das DZOK zu beziehen.

Zu spät, zu wenig, nicht nachhaltig

Jost Rebentisch, Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e. V.

Am 31.12.2001 endete die Frist, nach der im Rahmen des im Deutschen Bundestag am 2.8.2000 einstimmig beschlossenen Gesetzes Anträge auf Entschädigung für NS-Zwangsarbeit gestellt werden konnten. Im Juli 2007 wurden die Auszahlungen mit einem Festakt im Schloss Bellevue, dem Amtssitz des Bundespräsidenten, abgeschlossen. Bis dahin waren an mehr als 1,6 Millionen Menschen in der ganzen Welt etwa 4,3 Mrd. Euro ausgezahlt worden. Zahlen, die sich sehen lassen können – Zahlen allerdings, die auch Fragen aufwerfen: Sind 1,6 Millionen Entschädigte eigentlich viel oder wenig? Ist eine Entschädigungszahlung von 4,3 Mrd. Euro genug? Haben denn alle NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter etwas bekommen? Ist es bei der Auszahlung gerecht zugegangen? Hat die Entschädigung nachhaltig gewirkt? Wie geht es den Überlebenden heute? Ist nun genug getan worden?

Die historische Forschung geht davon aus, dass zwischen 1933 und 1945 mehr als 13 Millionen Menschen zu Zwangs- und Sklavenarbeit im „Großdeutschen Reich“ herangezogen worden sind. Über 60 Jahre nach Kriegsende lebten von diesen 13 Millionen nur noch wenige: mehr als zehn Millionen ehemaliger NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sind in der Zeit, in der sich die deutsche Gesellschaft, die deutsche Politik und die deutsche Wirtschaft um ihre Verantwortung und eine Entschädigungsleistung gedrückt haben, verstorben. Ohne Anerkennung, ohne Entschädigung, ohne „Wiedergutmachung“. Das bedeutet: für die meisten NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter kam die Entschädigungsleistung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ zu spät. Und: nein, es sind nicht alle NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter entschädigt worden. Abgesehen von denen, die aus welchen Gründen auch immer die gesetzten Fristen verpasst haben, wurden auch ganze Überlebendengruppen ausgeschlossen: die sowjetischen Kriegsgefangenen, die

italienischen Militärinternierten und diejenigen westeuropäischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die nicht inhaftiert worden sind. Die dafür herangezogenen Argumentationsgrundlagen sind oft genug haarsträubend – doch bisher haben sie der juristischen Auseinandersetzung bis hin zum Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte standhalten können. Hätte man auch diese Überlebenden berücksichtigt, hätte entweder die zur Verfügung stehende Gesamtsumme erhöht werden müssen (wozu niemand bereit war) oder die für die Einzelnen zur Verfügung stehenden Summen hätten in einer Art und Weise reduziert werden müssen, die die „Peinlichkeitsgrenze“ deutlich unterschritten hätte. Das hätte dem Ansehen der ganzen Sache doch sehr geschadet.

Ob das, was gezahlt wurde (im Höchstfall waren das 7.500 Euro, in den meisten Fällen allerdings erheblich weniger) genug war, wurde breit diskutiert. Jenseits der Frage, ob es für das, was den Überlebenden angetan worden ist, überhaupt so etwas wie eine materielle Entschädigung geben kann, wurde die Frage gestellt, ob den Überlebenden denn wenigstens so etwas wie ein fiktiver Verdienstausschluss erstattet werden könnte – doch selbst dazu hat es nicht gereicht. Für viele Überlebende, vor allem in Osteuropa, ist die Zahlung dennoch oft genug ein Segen gewesen – wenn auch oft nicht für sie selbst, sondern für die Kinder oder Enkel, denen häufig im Zuge der Erneuerung der Gesellschaften nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion die Lebensgrundlage entzogen worden ist. Viele, die diese späte Entschädigungszahlung erhalten haben, haben sie auch als das begriffen, was sie eigentlich bedeutet: eine Geste der Anerkennung und ein Schuldeingeständnis der deutschen Wirtschaft und des deutschen Staates.

Die Leistung der Abwicklung der Zahlungen soll hier nicht geschmälert werden – hier hat ein überschaubares Team sehr gut gearbeitet, Unregelmäßigkeiten kamen fast gar nicht vor.

Dennoch hat auch die Konstruktion der Auszahlungstechnik ein kleines „Geschmäckle“ – die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ hat die Überlebenden nicht direkt entschädigt, sie hat vielmehr den abwickelnden Partnerorganisationen einen gewissen Plafond zur Verfügung gestellt. Dies hatte für die deutsche Seite den Vorteil, dass die Stiftung selbst wegen abgelehnter Entschädigungsansprüche nicht verklagt werden konnte – die Verantwortung trugen ja die Partnerorganisationen.

Tatsache bleibt, dass die geleistete Entschädigung nur ein Tropfen auf den heißen Stein der katastrophalen sozialen Situation ist, in der sich viele Überlebende, vor allem in Osteuropa, befinden. Hier weiter zu helfen ist eine der Aufgaben des so genannten Zukunftsfonds, der bis heute die Arbeit der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ fortsetzt und es auch weiterhin tun wird. Dieser Fonds ist bei Gründung der Stiftung mit 358 Millionen Euro ausgestattet worden und hat die Aufgabe, zeitlich unbefristet „vor allem mit den Erträgen aus den ihm zugewiesenen Stiftungsmitteln Projekte zu fördern, die der Völkerverständigung, den Interessen von Überlebenden des nationalsozialistischen Regimes, dem Jugendaustausch, der sozialen Gerechtigkeit, der Erinnerung an die Bedrohung durch totalitäre Systeme und Gewaltherrschaft und der internationalen Zusammenarbeit auf humanitärem Gebiet dienen. Im Gedenken an und zu Ehren derjenigen Opfer nationalsozialistischen Unrechts, die nicht überlebt haben, soll er auch Projekte im Interesse ihrer Erben fördern.“ Dies ist ein breites Spektrum – und so hat der Stiftungsvorstand in den letzten Jahren eine Profilschärfung vorgenommen, die die Aktivitäten auf die Förderbereiche „Engagement für Opfer des Nationalsozialismus“, „Auseinandersetzung mit der Geschichte“ und „Handeln für Menschenrechte“ beschränkt. Bisher ist in alle drei Tätigkeitsfelder etwa gleich viel Geld geflossen – was diejenigen ausdrücklich bedauern, die in erster Linie den

aktuellen Bedarf der Überlebenden im Auge haben: Geschichtswerkstätten kann man jederzeit fördern, die Überlebenden brauchen unsere Hilfe aber jetzt.

Dass diese Hilfe nicht von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ alleine geleistet werden kann, ist klar. Auch der stellvertretende Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung, Dr. Jörg Freiherr Frank von Fürstenwerth, der zugleich Vorsitzender der Hauptgeschäftsführung und geschäftsführendes Präsidiumsmitglied des Gesamtverbandes der Deutschen Versicherungswirtschaft e.V. ist, hat die deutsche Wirtschaft noch einmal zu einer finanziellen Leistung zugunsten der Überlebenden aufgerufen.

In seiner Rede zum zehnjährigen Bestehen der Stiftung „Erinnerung,

Verantwortung und Zukunft“ führte Dr. Jörg Freiherr Frank von Fürstenwerth u. a. aus:

„Meine große Sorge ist aber, dass all das Erreichte gefährdet ist, wenn es nicht gelingt, in gemeinsamer Verantwortung von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik den letzten Überlebenden der Shoah, den letzten Überlebenden von KZ-Haft und anderen unmenschlichen Verbrechen es zu ermöglichen, ihre letzten Lebensjahre in Würde zu verbringen. Und wir müssen dies schnell tun. Das Zeitfenster, ein letztes Mal die Not der Überlebenden zu lindern, ihnen ein letztes Mal ein kleines Stück mehr an Gerechtigkeit zukommen zu lassen, ist sehr, sehr eng. (...) Warum sollte uns angesichts der aktuellen Not vieler Opfer nicht noch einmal solch ein gemeinsames Einstehen für unsere historische Ver-

antwortung gelingen? Wir brauchen eine neue Initiative, eine zusätzliche finanzielle Anstrengung von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft, ein solches Projekt zu stemmen; auf freiwilliger Basis, aufgrund unserer inneren Überzeugung, Verantwortung zu übernehmen. Die Stiftung kann dies aus den ihr verbliebenen Mitteln nicht leisten, aber sie könnte, aufbauend auf ihren jetzigen Programmen, später bei der Umsetzung helfen.“

Bisher ist sein Appell allerdings bei denen, die helfen könnten, ungehört verhallt – dabei wäre dies die vermutlich letzte Gelegenheit für die deutsche Wirtschaft, doch einmal aus eigener Erkenntnis der Verantwortung, und nicht getrieben durch Gerichte und aus Angst vor wirtschaftlichem Schaden, dort Hilfe zu leisten, wo es dringend notwendig ist.

Ein Werkstattbericht zur jüdischen Geschichte in Ulm

Ingo Bergmann

Besuch der Familie Strassburger

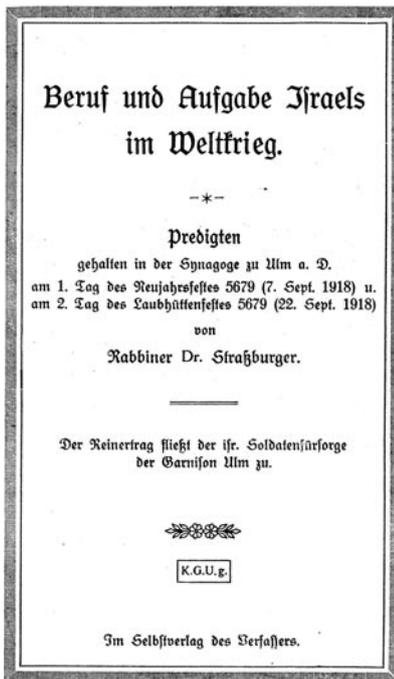
Zwischen 1905 und 1927 prägten die beiden Brüder Jesaja und Dr. Ferdinand Strassburger als Rabbiner das religiöse und gesellschaftliche Leben der jüdischen Gemeinde Ulms und auch der gesamten Stadtgesellschaft. Die Familie war sehr angesehen. Dennoch blieb den beiden Enkeln von Dr. Ferdinand Strassburger, Yanai Regev und Osnat Kantor, von ihrer Familie nicht viel mehr als ein Fotoalbum und einige vergilbte Dokumente in einer für sie fremden Sprache. Schuld daran trägt die nationalsozialistische Judenverfolgung. Denn obgleich sich ein Teil der Familie Strassburger nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten durch Emigration retten konnte, verlor sie Hab und Gut – und damit auch die Familienerinnerungen. Hinzu kommt, dass die beiden ausgewanderten Söhne von Dr. Strassburger sehr kurz nach ihrer Auswanderung in ihrer neuen Heimat Israel verstarben

und die schmerzvolle Erinnerung an das Erlebte und die verlorene Heimat ihren Kindern nicht mehr mitteilen konnten. Und so besuchten die beiden Enkel des Rabbiners Dr. Ferdinand Strassburger mit ihren sieben Kindern, alle im Alter zwischen 21 und 31, im Juli Ulm und Umgebung, um nach Spuren ihrer Vorfahren zu suchen. Ursprünglich stammte die Familie Strassburger aus Bad Buchau und war Anfang des 20. Jahrhundert in das damalige „Oberzentrum“ Ulm gekommen. Dort brachte sich die Familie sehr schnell in die Gesellschaft ein. Die Nationalsozialisten beendeten dies und zwangen die Familie zur Flucht ohne Wiederkehr. Alice Strassburger und Rosa Nördlingen konnten sich nicht retten und wurden in den Lagern Theresienstadt und Auschwitz-Birkenau ermordet. Aber auch die Familie des Ehemanns von Osnat Kantor hat Bezüge zur Stadt Ulm. Sie stammte ursprünglich aus Polen. Die wenigen Überlebenden der Shoah fanden sich

nach Ende des Zweiten Weltkrieges in einem Displaced Persons Camp in der Ulmer Weststadt ein. Von dort reisten sie dann nach Israel aus, um ein neues Leben zu beginnen. Die Nachkommen der Rabbinerfamilie konnten ihre einwöchige Spurensuche unter anderem durch die tatkräftige Unterstützung des DZOK erfolgreich abschließen und einen Teil der Familiengeschichte rekonstruieren. Unter anderem konnte Nicola Wenge der Familie Kopien von erhalten gebliebenen Predigten des Rabbiners für das Familienarchiv überreichen.

Jüdische Migration in Schwaben

Die kurze Skizze der Familiengeschichte der „Strassburger-Familie“ zeigt einige typische Migrationsbewegungen württembergischer Juden auf, die Thema meiner Doktorarbeit sind und die ich hier knapp skizzieren möchte. Im 19. Jahrhundert siedelten immer mehr jüdische Familien aus



A-DZOK



Die Familie Strassburger bei ihrem Besuch im DZOK (Osnat Kantor: 3. v. r.; Yanai Regev: 5. v. r.), 27.7.2010, A-DZOK.

den Landjudengemeinden wie Ichenhausen, Laupheim und Bad Buchau in das größere Ulm über. Dieses bot aufgrund der fortschreitenden Industrialisierung und der großen Militärgarnison bessere Verdienstmöglichkeiten. Die Nationalsozialisten zwangen Regimegegner und Juden zwischen 1933 und 1945 zur Flucht. Insbesondere nach dem Novemberpogrom setzte eine Fluchtwelle aus dem Deutschen Reich ein. Mit dem Fanal des 9. November 1938 hatten die Nationalsozialisten endgültig ihre Maske fallen lassen und vielen deutschen Juden war klar geworden, dass in ihrer Heimat nicht nur ihr Hab und Gut bedroht war, sondern sogar das eigene Leben. Eine Auswanderung war die einzige Möglichkeit dieses zu retten. Nicht allen gelang dies und so wurden aus dem Deutschen Reich ca. 160.000-200.000 jüdische Menschen in Ghettos und Konzentrationslager verschleppt und dort ermordet. Nur ein Bruchteil überlebte die Qualen, Krankheiten und Misshandlungen und konnte nach der Befreiung an ein neues Leben denken.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg versuchten die Alliierten die heimatlos gewordenen Menschen entweder in ihr Herkunftsland zurückzuführen oder ihnen aber die Ausreise in eine neue Heimat zu ermöglichen. In vielen Städten und Gemeinden

wurden daher von den Alliierten so genannte Displaced Persons Camps, meist in ehemaligen Kasernen, aber auch in konfiszierten Privatwohnungen eingerichtet. Dort bereiteten sich die Menschen gezielt auf ihre Rückkehr oder ihre Auswanderung vor. In Ulm bestanden diese Einrichtungen unter anderem in der Sedanstraße, der Sedankaserne und der Boelcke-Kaserne (vgl. hierzu auch S. 22).

Sehr viele Fragen rund um die jüdische Migration im schwäbischen Raum sind jedoch noch ungeklärt und bedürfen einer genaueren Analyse. Diesem Ziel widmet sich mein Dissertationsvorhaben „Jüdische Migration im 19. und 20. Jahrhundert in Schwaben“. Neben der zahlenmäßigen Ausprägung, soll im historischen Längsschnitt auch eine qualitative Analyse der so genannten „Pull-und-Push-Faktoren“ – also die Motive für den Wohnortwechsel genauer herausgearbeitet und in den Gesamtzusammenhang gestellt werden. Eine fundamentale Unterscheidung der Motive liegt in der Trennung zwischen Freiwilligkeit und Zwang, wobei sogar eine Deportation nach strenger wissenschaftlicher Auslegung als „Zwangs-Migration“ gilt. Hier ist es natürlich die Aufgabe der Historiker, die Vorbereitung und Durchführung des systematischen Massenmords an den Juden nicht

zu verharmlosen, sondern auch im Rahmen von Zwangsmigrationen auf die in der Geschichte einzigartige Dimension des Holocaust hinzuweisen.

Die ersten Vorarbeiten für die Dissertation wurden bereits geleistet und unter anderem das Archiv des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen ausgewertet. Hier konnten darüber hinaus auch neue Erkenntnisse zum „Ulmer Gedenkbuch für die Opfer des Holocaust“ gewonnen und neue Spuren zu Einzelschicksalen aufgedeckt werden. So konnte beispielsweise herausgefunden werden, dass Else Dölzer geb. Löffler nicht wie ursprünglich gedacht in Auschwitz-Birkenau ermordet wurde, sondern am 20. Juli 1944 von dort in das Konzentrationslager Stutthof verlegt wurde, wo sich ihre Spur leider verliert. Die Häftlingskarteikarte mit eigenhändiger Unterschrift hat sich im Archiv des Suchdienstes erhalten und ist erst seit zwei Jahren für die Geschichtsforschung zugänglich. Des weiteren habe ich in den vergangenen Monaten die Zeitungsarchive in Ulm, London und New York ausgewertet. In den kommenden Monaten steht nun die Sichtung des bisher gesammelten Materials an. In weiteren Werkstattberichten wird an dieser Stelle darüber informiert werden. Außerdem ist eine Veranstaltung in Büchse 13 geplant.

In der Erinnerung der Gegenwart angekommen

Vor 50 Jahren starb Anna Essinger in England, ihrem Exiland

Hansjörg Greimel



Anna Essinger im Porträt, aufgenommen 1928 in Berlin. Foto: an Hansjörg Greimel von der Familie übergeben.

Anna Essinger, am 15. September 1879 in der Ulmer Hafengasse 10 geboren und am 30. Mai 1960 in der südenglischen Grafschaft Kent gestorben, ist eine der bedeutendsten Frauengestalten nicht nur in der Geschichte der jüdischen Gemeinde Ulms, sondern auch in der allgemeinen Ulmer Stadtgeschichte. In Ulm aufgewachsen und zur Schule gegangen, studierte sie ab 1899 im US-Bundesstaat Tennessee. 1926 gründete sie im Geist der Reformpädagogik der 1920er Jahre in Herrlingen bei Ulm das „Landschulheim Herrlingen“, das als Gebäude heute noch erhalten ist. Sie leitete es bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten. Dann aber erkannte sie mit einem außergewöhnlichen politischen Gespür die desolante Situation der Juden in Deutschland und auch die der von ihr vertretenen Pädagogik. Sie emigrierte im Sommer 1933 mit 66 Kindern nach England und gründete in Kent die „New Herrlingen – Bunce Court School“. Die Schule stellte 1946 ihren Betrieb ein.

Jahrzehntelang in der Ulmer Stadtgeschichte kaum beachtet, wurde sie im Jahr 1990 mit der Benennung zweier Ulmer Schulen nach ihr etwas bekannter. Ihr 125. Geburtstag im Jahr 2004 – zusammen mit dem von Albert Einstein, der ein halbes Jahr vor ihr in Ulm geboren worden war – führte sie noch weiter in das Bewusstsein der Ulmer.

Wie die Erinnerungen an Anna Essinger im Ulm des Jahres 2010 aussahen, skizziert hier Hansjörg Greimel, ehemaliger Lehrer am Anna-Essinger-Gymnasium und engagierter Essinger-Kenner. (Vgl. zu Anna Essinger Beiträge in den DZOK-Mitteilungen 41, 2004, und 48, 2007; Kurzbiografie und weitere Literatur im „Biografischen Lexikon für Ulm und Neu-Ulm“ von Frank Raberg, Ulm 2010)

Vor 77 Jahren, im Oktober 1933, eröffnete Anna Essinger das Landschulheim Herrlingen neu in Großbritannien. Ihr „schien Deutschland nicht länger ein Ort zu sein, an dem man Kinder in Ehrlichkeit und Freiheit großziehen konnte“. Über 900 Kinder haben in ihrer englischen Exil-Schule Zuflucht und Geborgenheit gefunden. Das reformpädagogische Landschulheim war eine der ganz wenigen Institutionen in Deutschland gewesen, die sich nicht gleichschalten ließen. Jetzt, 50 Jahre nach Annas Tod, ist die Erinnerung an sie vielfach lebendig. Einige Beispiele:

Der ehemalige Lokaljournalist und Erfolgsautor Ulrich Ritzel machte schon vor einem Jahr die Landschulheimgebäude in Herrlingen zum Schauplatz seines Krimis „Beifang“. Das Opfer trägt einen jüdischen Hochzeitsring und diese Spur führt zurück in das Jahr 1942, am Vorabend der Deportation der Bewohner des Zwangsaltersheims, die in das frühere Schulhaus eingewiesen worden waren.

Ulrich Seemüller, Verfasser einer jetzt neu aufgelegten Dokumentation zu diesem von den Nazis eingerichteten „jüdischen Altersheim“, nahm den

Todestag von Anna Essinger zum Anlass für eine Gedenkveranstaltung des Ulmer Stadtarchivs. Gezeigt wurde die SWR-Dokumentation „Annas Kinder“ (1995) von Angelika und Peter Schubert.

Anna Essinger weist als Person der Zeitgeschichte über ihren Heimatort hinaus. Das zeigen auch die beiden Sendungen des SWR im Rundfunk und in der Landesschau Baden-Württemberg zum 50. Todestag.

Anna ist die einzige Frau, die auf dem Cover des neuen Biografischen Lexikons für Ulm und Neu-Ulm abgebildet ist. Der Autor, Frank Raberg, hat sie direkt neben Albert Einstein platziert.

In der Ulmer Kulturnacht am 18. September saß die Jubilarin sogar vor dem Stadthaus am Münsterplatz auf dem „Canapé Rouge“, dargestellt von einer Schauspielerin der „Akademie der darstellenden Künste“ (AdK). Der „Soroptimist International, Club Ulm-Donaustadt“, eine Art Rotary-Club für Frauen, hatte unter dem Motto „Verwehte Spuren“ diesmal „vier starke Frauen der Ulmer Stadtgeschichte“ auf dem Roten Sofa zu Gast.

Genug der Beispiele für Anna Essingers Nachruhm in ihrem Jubiläumsjahr. Kehren wir zum Schluss einfach im Ratskeller ein, setzen uns unter ihr dortiges Portrait mit dem strengen Blick auf Marlene Dietrich vis-à-vis, bestellen das Frühstück „Anna Essinger“ und lesen im Nachruf ihres Schülers, Prof. Dr. Leslie Brent:

„Tante Anna“, wie sie von ihren Schülern genannt wurde, „widmete sich mit unbeirrbarer Zielstrebigkeit dem Anliegen der Rettung junger Menschen vor der Verfolgung durch Nazideutschland. Sie fand Kraft dafür in ihrem unerschütterlichen Glauben an den Fortschritt der Menschheit. Vor allem hatte sie den Mut, zu ihren Überzeugungen zu stehen. Obwohl Tante Anna keineswegs Atheistin war und sich immer ihrer jüdischen Wurzeln bewusst war, sah sie sich nicht in der Lage, das Dogma irgendeiner Religion anzunehmen, sei es im Leben oder im Tode“.

Arbeitskreis Asyl Stuttgart mit 270 Flüchtlingen in Ulm

Nicola Wenge

Sie stammen aus den Krisen- und Kriegsgebieten dieser Welt: aus Afghanistan, dem Irak und Iran, sind Tamilen, Pakistani, Kurden, Tschetschenen, Menschen aus dem Libanon, Kamerun und Togo. Die 270 Gäste, darunter viele Kinder und Jugendliche, die am 25. Juli Ulm besuchten, verbindet die Flucht aus ihren Heimatländern, die sie nach Stuttgart führte, und sie teilen die Ungewissheit, ob sie sich eine neue Existenz in Deutschland aufbauen können. Während sie als Asylbewerber oder als geduldete Flüchtlinge auf die behördliche Entscheidung über ihr weiteres Leben warten, dürfen sie nicht arbeiten, ihre Unterkunft nicht frei wählen und ihren Wohnort nicht verlassen; sie unterliegen der Residenzpflicht für jenen Stadt- oder Landkreis, dem sie zugewiesen wurden.

Und so erforderte auch der Ausflug nach Ulm eine Ausnahmegenehmigung, für die sich der Stuttgarter Arbeitskreis Asyl einsetze, jener Unterstützerkreis, der seit 25 Jahren einen jährlichen Ausflug für die Familien organisiert. Asyl-Pfarrer Werner Baumgarten zu den Motiven: „Für uns ist der Ausflug immer auch Protest gegen die sehr zählbeige Restriktion der Residenzpflicht.“ Für die Flüchtlinge bedeute der Tag ein Stück Freiheit und eine seltene Möglichkeit, ihr Aufnahmeland besser kennen zu lernen. Und schließlich zielte der Besuch von Beginn an auch darauf ab, dass Menschen mit Verfolgungsschicksalen aus anderen Ländern Verfolgungsorte aus der NS-Zeit kennen lernen. „Wir



Gäste bei der Begegnung mit Ulmer BürgerInnen vor der Gedenkstätte. F.: D. Nülle

wollten damit zeigen, dass es auch wunde Punkte in der deutschen Geschichte gibt“.

Um diesen Zielen gerecht zu werden, wurde das Besuchsprogramm in Ulm vom Doku-Zentrum, der Kontaktstelle Migration der Stadt Ulm, dem AK Menschenrechtsbildung Ulm sowie engagierten Ulmer BürgerInnen entsprechend vorbereitet. Dabei erforderte die Größe der Gruppe immer wieder Improvisationen und brachte die vielen Organisatoren auch an die Grenzen ihrer Möglichkeiten, ohne dass dies den grundsätzlich positiven Verlauf des Tages beeinträchtigt hätte. Nach einem Picknick beim Kuhbergverein, nach Führungen durch die Stadt und einem Empfang bei Sozialbürgermeisterin Mayer-Dölle besuchte die Gruppe am Nachmittag die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Hier stellten die Guides bei den Rundgängen die Ausschaltung der politischen Opposition im Übergang von der Weimarer Demokratie zur NS-Diktatur in den Mittelpunkt. Einige der Führungsteilnehmer griffen das Gehörte auf und stellten Vergleiche zum eigenen Land und zur eigenen Verfolgungsgeschichte an,

was zu einem intensiven Meinungsaustausch führte. Zusätzlich bot das Doku-Zentrum die Möglichkeit, in kleineren Gruppen den Nachmittag zu verbringen und sich in informellen Gesprächen etwas näher kennen zu lernen. Die vielen Kinder hatten Spaß an den unterschiedlichen Spielmöglichkeiten, für die Vereinsmitglied Nina Leinmüller gesorgt hatte. Zahlreiche Vereinsmitglieder waren auch unserer Bitte nach Kuchenspenden nachgekommen, um den Gästen ein kulinarisches Willkommenszeichen zu servieren.

Natürlich ist zur Verbesserung der Situation der Flüchtlinge mehr als eine einmalige Begegnung, ein außergewöhnlicher Ausflug erforderlich. Es bedarf kontinuierlicher politischer Arbeit, ist doch die Lage der Asylbewerber und der geduldeten Flüchtlinge in ganz Deutschland – und auch in Ulm – prekär. Wir nehmen deshalb den Besuch des AK Asyl Stuttgart zum Anlass, die lokale Save-me-Ulm-Kampagne vorzustellen, Unser Dank geht an den neuen Vorsitzenden Dr. Dieter Lang, der im folgenden Artikel die Ulmer Initiative skizzieren wird.



Oskar Leinmüller hat einen neuen Freund gefunden. F.: S. Leinmüller

Save-me Ulm: Lokale Hilfe für Flüchtlinge

Dieter Lang

Als die rund 270 Flüchtlinge aus Stuttgart kürzlich ihren Tagesausflug nach Ulm machten, mussten sie dafür eine „Verlassenserlaubnis“ beantragen und eine Gebühr entrichten. Hätten sie dies nicht getan, hätten die Flüchtlinge weitreichende Folgen befürchten müssen, denn Residenzpflichtverstöße führen zu strafrechtlicher Verurteilung und massiver Kriminalisierung der Betroffenen. Eine weitere Konsequenz, die sich daraus für geduldete Flüchtlinge und Asylsuchende ergibt, sind Schwierigkeiten, den Aufenthalt zu verfestigen und ein Bleiberecht zu beantragen.

Die Einschränkung der Bewegungsfreiheit im Rahmen der Residenzpflicht ist aber nur ein Problem von vielen, mit dem Asylsuchende und geduldete Flüchtlinge zu kämpfen haben. Wesentlich gravierender für die fast 90.000 Geduldeten in Deutschland, von denen etwa 70 Menschen in Ulm leben, ist die drohende Abschiebung, mit der sie permanent konfrontiert sind und die daraus resultierende sekundäre Traumatisierung, d.h. das Trauma, das sie schon einmal durchlebt haben, droht sich zu wiederholen mit allen belastenden Gefühlen.

Seit dem Jahre 2008 läuft eine bundesweite Kampagne, die sich das Ziel gesetzt hat, andere Wege als das formale Asylverfahren für eine humanitäre Aufnahme von Flüchtlingen zu beschreiten. Diese so genannte save-me Kampagne, der sich im Januar 2009 auch der Flüchtlingsrat in Ulm angeschlossen hat, unterstützt ein Projekt der UN Flüchtlingsorganisation UNHCR, das als „Resettlement“ (Neuansiedlung) bezeichnet wird. Auf Antrag von Save-me Ulm hat sich der Gemeinderat der Stadt Ulm in seiner Sitzung am 18. November 2009 ausdrücklich dazu bekannt, über die bisherigen rechtlichen Verpflichtungen hinaus, Flüchtlinge in Ulm aufzunehmen und seinen Teil dazu beizutragen, Schutzbedürftigen, die sich in ausweglosen Situationen befinden, eine neue Heimat und eine Lebensperspektive zu bieten. Neue Heimat und Lebensperspektive sind Begriffe, die dem „Resettlement“ Programm des UNHCR, entnommen

sind. Das Programm beinhaltet auch eine unbürokratische Aufnahme und Integration von Flüchtlingen ohne formales Asylverfahren. In einem zweiten Schritt, setzt sich die Stadt Ulm, wie von Save-me gefordert, für die Einführung und kontinuierliche Umsetzung des Resettlement Programms in Deutschland ein.

Mittlerweile haben etwa 30 Städte in Deutschland einen etwa gleich lautenden Stadtratsbeschluss herbeigeführt und damit ein wichtiges Etappenziel der Save-me Kampagne realisiert. Diese Städte sagen „ja“ zu der Idee der Kampagne, eine Bewegung von unten zu initiieren, aus den Städten und den Gemeinden heraus mehr zu tun für die weltweit rund 67 Millionen Menschen, die sich auf der Flucht befinden oder in flüchtlingsähnlichen Situationen leben. Der Kerngedanke des Resettlement ist es, eine Dauerlösung zu finden, wenn aufgrund der Verhältnisse im Herkunftsland eine Rückkehr auf absehbare Zeit nicht möglich ist. Neuansiedlung bedeutet auch, dass die Flüchtlinge das sonst übliche formale Asylverfahren nicht durchlaufen müssen, sondern umgehend Integrationshilfen und weitgehend soziale Rechte erhalten. Zu den Staaten, die seit Jahren Resettlement-Programme betreiben, gehören traditionell Australien, Kanada, Neuseeland, USA, die Skandinavischen Staaten und die Niederlande. Auch wenn die Bundesrepublik Deutschland bislang nicht zu den Staaten zählt, die am Resettlement Programm des UNHR beteiligt sind, wurden in der Vergangenheit vielfach Aufnahmekontingente für Flüchtlinge bereitgestellt. Zu nennen sind hier die Ungarnflüchtlinge 1956, die vietnamesischen Boatpeople 1979, die jüdischen Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion, die bosnischen Flüchtlinge 1991, die Kosovo-Flüchtlinge 1999 und die Irakflüchtlinge 2008. Der internationale Flüchtlingsschutz kann sich jedoch nicht auf sporadische Aufnahmeerklärungen verlassen, vielmehr muss ein kontinuierliches Resettlement-Programm installiert werden, das jährliche Aufnahmequoten beinhaltet und eine vorausschauende Planung des UNHCR möglich macht. Bei weltweit

konstant hohen Flüchtlingszahlen und einem kontinuierlichen Rückgang der Einwanderer und Flüchtlinge hierzulande sollte Deutschland in der Lage sein einen größeren Beitrag in der Flüchtlingspolitik zu leisten.

Als der Flüchtlingsrat Ulm im Januar 2009 die lokale Save-me-Kampagne ins Leben rief, war die Resonanz nach unserer Auftaktveranstaltung überraschend groß. Die Unterstützung schlug sich in einer großen Zahl von Patinnen und Paten, sowie Unterstützergruppen nieder. Mittlerweile weist die Internetseite von Save-me Ulm 75 Patinnen und Paten und 25 Unterstützergruppen auf. Die Aufgabe der Patin bzw. des Paten besteht darin, den Flüchtlingen bei der Integration in die neue Gesellschaft behilflich zu sein, sei es in der Begleitung bei Behördengängen, Arztbesuchen und bei der Suche nach einer Wohnung oder nach Arbeit.

Bei der Zuteilung von Flüchtlingen, die in der Regel nach einem auf der Zahl der Einwohner basierten Schüssel erfolgt, nimmt Ulm eine Sonderstellung ein, da die Stadt mit dem Behandlungszentrum für Folteropfer (BFU) über die Möglichkeit professioneller Behandlung von traumatisierten Menschen verfügt, deren Anteil bei Flüchtlingen relativ hoch ist.

Nach den statistischen Angaben der Stadt wohnten Ende letzten Jahres 72 Flüchtlinge mit Duldung und 41 Flüchtlinge im Asylverfahren in Ulm. Das Asylverfahrensgesetz und das Asylbewerberleistungsgesetz verlangen, dass die Flüchtlinge in Wohnheimen oder Gemeinschaftsunterkünften untergebracht werden sollen, wo ihnen gerade einmal 4,5 m² Wohnfläche pro Person zur Verfügung stehen. Anders als in Ulm, wo die Flüchtlinge mit einer Chip-Card selbst einkaufen können, wird sonst in Baden-Württemberg strikt das Sachleistungsprinzip eingehalten. D.h. sie erhalten Nahrungsmittelpakete, Kleidung, Mittel zur Körperpflege und ein monatliches Taschengeld von 40,70 €. Insgesamt liegen die Aufwendungen für Flüchtlinge ca. 35% unter dem Sozialhilfesatz. Die Einschränkung

der Bewegungsfreiheit durch das Zusammenleben auf engstem Raum und die Residenzpflicht vermitteln den Betroffenen das Gefühl eingesperrt zu sein. Die fehlende Berechtigung zur Teilnahme an Kursen zum Erlernen der deutschen Sprache versperren den Weg aus ihrer Isolation.

Mit dem Resettlement-Programm allein ist es also nicht getan. Denn trotz einer kontinuierlichen Umsetzung des Programms wird es auch weiterhin Flüchtlinge geben, die sich, wie die anfänglich erwähnten 90.000, nach einem formalen Asylverfahren

als Geduldete in einer prekären Situation befinden und denen jederzeit die Abschiebung droht, auch wenn sie und ihre Kinder bereits weitgehend bei uns integriert sind. Sie brauchen weiterhin unsere Hilfe und Unterstützung. Deshalb werben wir mit der Save-me-Kampagne zugleich für ein stärkeres Engagement für die Flüchtlinge, die unter uns sind und unter der drohenden Abschiebung und Residenzpflicht leiden. In Anbetracht einer flüchtlingsfeindlichen Politik, die sowohl international als auch national zu erkennen ist, plädieren wir für eine echte Flüchtlingsrettungspolitik

im Mittelmeer und Atlantik und ein Ende der Abschottungspolitik an den Außengrenzen der EU, für ein faires Asylverfahren, eine Beendigung der Widerrufspraxis und der Abschiebung in Kriegs- und Krisengebiete, insbesondere für gefährdete Minderheiten.

Bei Interesse an weitergehenden Infos: <http://www.save-me-ulm.de/kampagne.html>
Christine Grunert: Asyl, bedrohtes Recht. Edition Menschenrechte im Horlemann-Verlag 2008.

Die Internationale Jugendbegegnung Dachau im DZOK Ein Erfahrungsbericht

Agnes Becker, IJB Dachau

Ein Teil des diesjährigen Programmes der 28. Internationalen Jugendbegegnung Dachau (IJB) stellte der Besuch der KZ-Gedenkstätte „Oberer Kuhberg“ in Ulm dar. Im Vorfeld stellte sich das Team und die TeilnehmerInnen die Frage, warum wir noch eine KZ-Gedenkstätte besichtigen sollten, wo wir uns doch in Dachau mit dem „Musterlager“ für alle anderen KZ beschäftigen. Und dann auch noch nach Ulm, wo das Konzentrationslager nur etwa achtzehn Monate bestand.

Nach dem Rundgang waren jedoch alle diesbezüglichen Fragen beantwortet. Bei unserem Besuch stand die teilweise idyllisch anmutende Festungsanlage im krassen Kontrast zu den Erzählungen der Gräueltaten, die dort die Häftlinge erleiden mussten. Die Methoden, die Häftlinge zu demütigen und zu quälen, die unsinnigen Regeln, die für die Häftlinge weitere Erniedrigung bedeuteten, führten uns vor Augen, mit welcher Grausamkeit die Nazis von Beginn ihrer Herrschaft an versuchten, ihre Gegner zu brechen. Am „Oberer Kuhberg“ wurde uns deutlich, dass das KZ-System als flächendeckendes Phänomen in Deutschland schon in den Anfangsjahren als das entscheidende Instrument zur Festigung der nationalsozialistischen Herrschaft eingesetzt wurde.



Die Jugendgruppe vor der Gedenkstätte. Foto: A. Becker

Besonders erstaunt hatte unsere TeilnehmerInnen, dass das KZ nicht etwa geheim gehalten wurden, sondern die Häftlinge auch im Stadtbild präsent waren, beispielsweise beim Besuch einiger Häftlinge im Stadtbad. Die Akzeptanz eines als „Umerziehungslager“ inszenierten Ortes scheint damals weit verbreitet zu sein – im Gegensatz zur Bereitschaft, das Handeln der neuen Machthaber zu hinterfragen. Insgesamt wurde uns durch die eindrückliche Führung durch Gelände und Ausstellung die

Stimmungslage zu Beginn der Nazi-herrschaft deutlich vor Augen geführt. Begeisterung und Opportunismus auf der einen Seite sowie Terror und Angst auf der anderen Seite.

Der Besuch der KZ-Gedenkstätte in Ulm konnte unseren TeilnehmerInnen eine weitere Facette der Geschichte des Nationalsozialismus zeigen. Dadurch, dass sich die jungen Leute bereits über eine Woche intensiv mit dem Thema Nationalsozialismus auseinandergesetzt hatten, konnten die gewonnen Eindrücke eingeordnet,

verglichen und so auch besser diskutiert werden. Denn seit 1983 kommen jedes Jahr im August etwa 100 junge Leute aus der ganzen Welt – dieses Jahr aus 21 verschiedenen Ländern – nach Dachau, um sich bei der Internationalen Jugendbegegnung Dachau mit der Geschichte auseinanderzusetzen und interkulturelle Grenzen zu überwinden. In den zwei Wochen Jugendbegegnung werden in ein- sowie mehrtägigen Workshops, Exkursionen und Diskussionen unterschiedliche Aspekte der Geschichte des Nationalsozialismus beleuchtet. Oft wird deutlich, dass das Bild und der Umgang mit der Geschichte in den verschiedenen Ländern sehr unterschiedlich sind. Begleitet wird die IJB Dachau seit Beginn an von Überlebenden der nationalsozialistischen Gräueltaten, die in Gesprächen und Work-

shops über ihr Schicksal erzählen. Somit bekommt die Geschichte und das Leid ein Gesicht. Besonders die Begegnung mit den ZeitzeugInnen ist für die jungen Leute sehr bewegend. In den Gesprächen betonen die Überlebenden immer wieder, wie wichtig es ist, Lehren aus der Geschichte zu ziehen, und sie appellieren an die jungen Leute, sich gegen neue Formen der Ausgrenzung und des Rassismus zu wehren.

Diesem Ziel hat sich auch die Internationale Jugendbegegnung Dachau verschrieben, was sich auch in unserem Motto: erinnern – begegnen – verstehen – Zukunft gestalten. Sie gemeinsam mit der Geschichte auseinandersetzen und daraus Lehren und Ideen für eine Zukunft ohne Rassismus und Ausgrenzung zu ziehen, das steht im Fokus der Internationalen Jugend-

begegnung Dachau. Für uns beginnt die Gestaltung einer gemeinsamen Zukunft im Kleinen, im Begegnen des Anderen, fernab von hoher Politik und Diplomatie. Ein diesjähriger Teilnehmer aus Kroatien brachte es auf den Punkt: „(...) wir sollten jetzt auch Zeugen werden. Denn nur so können wir wirklich etwas machen damit das „Nie Wieder“ Wirklichkeit wird. In den Köpfen und Herzen der Menschen in der ganzen Welt.“

Fünf Träger haben sich für die Veranstaltung der IJB zusammengeschlossen: Bund der Deutschen Katholischen Jugend in der Erzdiözese München und Freising, DGB-Jugendsekretariat München, Evangelische Jugend München, Förderverein für Internationale Jugendbegegnung und Gedenkstättenarbeit in Dachau e.V. und der Kreisjugendring Dachau.

ASF-Freiwilliger Tobias Edling (DZOK) interviewt Philipp Rhein zu seiner Arbeit für die Jugendbegegnung

Frage: Kannst du dich und deine Aufgabe bei der Jugendbegegnung kurz vorstellen?

Mein Name ist Philipp Rhein. Ich komme aus der Nähe von München und bin das zweite Mal als ehrenamtlicher „Teamer“ der internationalen Jugendbegegnung in Dachau tätig, d.h. ich bin der Vorbereitung und Durchführung des Programms beteiligt und leite einen eigenen mehrtägigen Workshop zu einem bestimmten Themenbereich. Ich habe von 2008 - 2009 ein Freiwilliges Soziales Jahr in der KZ-Gedenkstätte in Dachau abgeleistet und war bereits zu diesem Zeitpunkt in den Prozess der Vorbereitung und Gestaltung der Jugendbegegnung Dachau integriert.

Warum engagierst du dich in diesem Bereich?

Ich halte die Jugendbegegnung für ein ungeheuer wichtiges Projekt, weil sich hier Jugendliche aus vielen verschiedenen Ländern über die Bedeutung der NS-Zeit austauschen. Dabei treten, je nach Herkunftsland, extrem unterschiedliche Wahrnehmungen zutage. Ich investiere Zeit und Arbeit, um den

Jugendlichen bestimmte Themenkomplexe nahe zu bringen, sie einzuführen und sensibel zu machen, wie sich die Gedenkkultur in Deutschland gestaltet.

Warum habt ihr mit der Jugendgruppe die Gedenkstätte am Oberen Kuhberg Ulm besucht?

Wir verfolgen damit zweierlei Ziele: Erstens wollen wir den historischen Kontext herstellen, um zu zeigen wie die frühen Lager durch eine steigende Radikalisierung in z.B. in dem „Musterlager“ Dachau aufgingen.

Zweitens geht es uns darum, Besuchern aus dem Ausland auch andere, kleinere Gedenkorte zu zeigen und ihnen so zu vermitteln, dass deutsche Erinnerungskultur vielschichtig ist und nicht auf zwei, drei große Orte reduziert werden kann. Wir wollen den Teilnehmern so auch die Möglichkeit geben zu erfahren, wie sich das KZ-System entwickelt hat - dafür ist ein Einblick in frühe Orte, wie dem ehemaligen KZ am Oberen Kuhberg, sehr wichtig. Das ist auch der Grund, warum ich den Ort für so besonders und so besuchenswert halte.

Kontaktadresse

IJB Dachau
c/o Förderverein für Int. Jugendbegegnung und Gedenkstättenarbeit in Dachau e.V.
Zur Alten Schießstatt 1
85221 Dachau
info@jugendbegegnung-dachau.de
www.jugendbegegnung-dachau.de

Gedanken zum Besuch der KZ-Gedenkstätte aus der Perspektive eines Fachdidaktikers

Christian Schulz



Christian Schulz im Gespräch beim Lehrerseminar im März 2010, A-DZOK. Foto: Reinholz

1. Der öffentliche Umgang mit schlimmer Vergangenheit ist und bleibt ein schwieriges Thema, dessen Sinn nicht selten in Frage gestellt wird. Da hat die Einsicht, dass solche Vergangenheit in all ihrem Schrecken immer (wieder) zur Stellungnahme, zur Kenntnisaufnahme, zu Konsequenzen zwingt, oft das Nachsehen. Dass diese „Unabweisbarkeit des Erinnerns“ (Christian Meier) alle angeht, Acht-klässler einer Hauptschule ebenso wie Studenten, selbst Asylsuchende, das belegt nicht zuletzt die Arbeit des DZOK mit seiner Vermittlungsarbeit, unter anderem mit theaterpädagogischen Workshops oder Projekten für den Geschichtsunterricht.

2. Das Thema Nationalsozialismus im Unterricht trifft dabei nicht allein auf Grund der curricularen Vorgaben auf ein Zeitproblem, sondern auch auf zunehmende Schülerresistenz. Zweifelsohne schafft eine spezifisch außerschulische Atmosphäre, wie sie eine KZ-Gedenkstätte herstellt, offenere Lernsituationen. Gedenkstätten sind prinzipiell bezüglich ihrer Topographie, ihrer musealen Gestaltung und/oder ihrer Authentizität mehrdimensionale Orte, die erinnern, gedenken, archivieren, ausstellen, informieren, bilden und mahnen. Gedenkstättenpädagogik, einst engagiert von Einzelpersonen initiiert, ist heute politisch korrekt (und das ist nicht als polemische Negativfloskel verwendet), findet weitläufige Unterstützung, kurz: befindet sich inmitten der bundesdeutschen Gesellschaft. Erwartet wird, dass sie auf ausländerfeindliches und antisemitisches Gedankengut gesinnungs-korrigierend wirkt, Engagement für Demokratie und Menschenrechte auslöst. Wer historischem Lernen jenseits des bloßen Narrativen, wer

der – vielfältig gearteten – Faszination des Ursprünglichen begegnen will, der kommt an Gedenkstätten nicht vorbei.

3. Nebenbei darf ein Gedenkstättenbesuch schon mal gar nicht gehen. Verantwortlich in den Fachunterricht integriert bedarf solche Begegnung gezielter Vor- und Nachbereitung, auf Seiten des Lehrenden einer ersten Erkundung, der Abklärung der Teilnahmebereitschaft der Schüler, der Versicherung keines Notendrucks, in Absprache mit dem Gedenkstättenpersonal der Wahl geeigneter Methoden und der Möglichkeit sowie Bereitschaft eines mindestens ganztägigen Besuchs. Unerwähnt darf nicht bleiben, dass es zu emotionalen Überforderungen kommen kann, weshalb emotionale Ventile – eine Gedenkphase beispielsweise – vorgesehen sein müssen. Hiermit erst kann Lernpotential garantiert, können ein Bezug zwischen Vergangenen und Gegenwärtigem wahrgenommen, Impulse, eigene gesellschaftliche Standpunkte zu hinterfragen, gegeben werden.

4. Für meinen eigenen Besuch inspirierend und initiativ wirkte ein Seminar der Landeszentrale für politische Bildung BW, das Ende März 2010 Lehrende aller Schularten auf die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg geladen hatte: „Politische Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus. Das württembergische Landes-Konzentrationslager Oberer Kuhberg in Ulm: Vom historischen Tatort zum Lernort in der Gegenwart.“ Gerade die dabei vermittelte medien- und theaterpädagogische Erschließung dieser Örtlichkeit wirkte eindrücklich und überzeugend. Als Fachdidaktiker für Geschichte mit Gemeinschaftskunde vom Staatlichen Seminar für Didaktik und Lehrerbildung Weingarten sah ich mich daraufhin veranlasst, gemeinsam mit meiner Kollegin Manuela Droll und den Referendarinnen und Referendaren unserer beiden Kurse eine Fachdidaktikszitzung auf dem Kuhberg abzuhalten. Fast überflüssig zu sagen, dass im Fach Geschichte mit Gemeinschaftskunde außerschulische Lernorte, erst recht das außerschulische Lernen an Gedenkstätten, wesentlicher Bestandteil der fachdidakti-

schen Ausbildung sind und künftig in verstetigter Form sein sollen. Eng verknüpft damit ist die ganzheitliche und zukunftsfähige Lehrerbildung an unserem Seminar, deren zentrale Aufgabe es ist, sowohl die Entwicklung der Persönlichkeit als auch die fachliche Qualifizierung zu fördern.

5. Trutziges Eisen und massiger Stein am Portal des Konzentrationslagers lassen Ungutes ahnen, sie machen heute noch frieren, schon bevor die Besucher die kühlen Festungsräume betreten. Innen ein erster Gedankenaustausch darüber, wie wir einst selbst das Thema Nationalsozialismus an oder außerhalb der Schulen erarbeitet, kennen gelernt haben. Unterschiede werden deutlich, altersspezifische ebenso wie solche, welche die Lehrpersonen von damals oder persönliche Befindlichkeiten betreffen. Dann eine konzentrierte, Wissen und Fühlen ausgewogen beachtende Führung der Leiterin des DZOK, Dr. Nicola Wenge, sowie ein Anriss von Aspekten der didaktischen Präsentation. Denen schließt sich ein ausgewähltes Repertoire alternativer Praxisübungen durch die Gedenkstättenpädagogin Annette Lein an: Das sind Angebote, die kreativ und im Kontext der Gedenkstätte erfrischend innovativ, unerwartet vielgestaltige Perspektiven erfahren, erleben und gestalten lassen. Die abschließende Präsentation des Erarbeiteten sowie das sich daraus entwickelnde Gespräch bezeugen - offenkundig - die vor Ort angestrebte Mehrdimensionalität.

6. Ja, das DZOK will weit mehr, als nur jenen den Zahn zu ziehen, die glauben, Geschichte höre irgendwann einfach auf. Es macht als konkreter Tat-, Gedenk- und Lernort „Gedenken lebendig“ (Silvester Lechner). Und das pädagogisch erweiterte Herangehen erlaubt keine Fixierung mehr: Indem es die Opfer, die Täter und sogar den gegenwärtigen Besucher in den Fokus nimmt, erreicht es nicht nur die Vertiefung unseres Wissens über den deutschen Nationalsozialismus, sondern will und kann effektiv, empathisch, energisch die Menschenrechte stärken. Der Kampf der Erinnerung gegen das Vergessen wird stets neu und anders ausgefochten.

Denkanstöße

Amelie Grimm, Schubart-Gymnasium Ulm

In diesem Jahr hatten die dzokkis zum ersten Mal die Gelegenheit, nach Israel zu reisen. Drei Ulmer Jugendliche führen gemeinsam mit an der KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz engagierten Jugendlichen und Ludwig Bez, dem Leiter des Pädagogisch Kulturellen Zentrums Freudental, vom 28. Mai bis zum 5. Juni dorthin. In diesem Format hatte es das noch nie gegeben – dank der finanziellen Unterstützung des Landkreises Ludwigsburg und der Stiftung Erinnerung Ulm war die Teilnahme der dzokkis möglich geworden!



Die Gruppe am 5. Juni, 2010 vor dem Ölberg in Jerusalem. Amelie dritte von rechts. Foto: A. Grimm

„Du fährst nach Israel? Ist es da nicht total gefährlich?“

Solche oder ähnliche Bemerkungen zum Vorhaben der Reise habe ich öfters gehört. Als Mitglied der Ulmer Jugendgruppe des DZOK engagiere ich mich in Ulm dafür, die Erinnerung an die regionale Geschichte des Nationalsozialismus in Ulm in der Gedenkstätte für ein frühes KZ für meine Generation wach zu halten. Ich überprüfte meine eigenen Bilder über Israel und stellte dabei fest, dass ich mir vieles nicht so recht vorstellen konnte und dass ich solche Äußerungen über Gefahren aus den Medienbildern über den israelischen Staat eigentlich eher als normal empfand. Bei der Erarbeitung des Programms mit Ludwig Bez in einem gemeinsamen Workshop in Freudental wuchs dann die Neugierde auf konkrete Begegnungen mit dem Land und seinen Bewohnern. Ich empfand die Studienfahrt als eine einmalige Gelegenheit eigene Beobachtungen und Erfahrungen machen zu können, gleichzeitig aber Menschen zu treffen, die ich als Touristin nicht kennen lernen würde.

Die einwöchige Reise führte uns quer durch das Land: In Tel Aviv gelandet, führen wir weiter nach Jerusalem. Dort machten wir mehrere Touren durch

die Stadt und besuchten die Gedenkstätte Yad Vashem, den nationalen Erinnerungsort an die Shoah. Dieser Besuch war der erste Höhepunkt der Reise! Schon das Gebäude an sich, ein nach oben enger werdender länglicher Raum, in den nur durch den schmalen Spalt in der Decke Tageslicht fällt, war überwältigend. Das erste Mal war ich in einer Gedenkstätte, die den Holocaust aus der Sicht der „Opfer“ darstellt, wobei mir auffiel, dass die Juden nicht so sehr als Opfer dargestellt wurden, sondern als handelnde Personen, die ihre Würde behielten. Mir ist wirklich bewusst geworden, dass Erinnern hier für die Menschen und für das Land noch einmal eine ganz eigene Bedeutung hat.

Danach führen wir weiter in Richtung des nördlich gelegenen Haifa, wo wir auch Teile der Stadt besichtigten. Eine ganz andere Wirkung als in Yad Vashem hatten auf mich die unterschiedlichen Ausstellungen, die wir im Ghetto Fighter Museum „Lahomer Hagetaot“ sahen. Diese Ausstellungen zu ganz unterschiedlichen Themen („Kunst ehemaliger KZ-Häftlinge“, „Juden in Holland“ und „Die Geschichte des zweiten Weltkriegs“) waren zwar sehr informativ und man bekam in verschiedene Themen einen

Einblick, jedoch fehlte mir ein bisschen der Zusammenhang zwischen den einzelnen Bereichen. Dadurch wurde die Wirkung auf mich etwas geschwächt.

Im Oberen Galiläa besuchten wir eine High School und tauschten sowohl mit Lehrern als auch Schülern Fragen aus zu unserer aktuellen Lebenssituation in Israel und Deutschland, z.B. zur Wehrpflicht oder zu den unterschiedlichen Schulformen in Deutschland und Israel.

Von dort aus ging es Richtung Süden ans Tote Meer nach Massada. Neben den Erlebnissen und Besichtigungen der Gedenkstätten und der vielfältigen Eindrücke des Landes selbst (von der Wüste am Toten Meer bis zur relativ mediterranen Umgebung von Tel-Aviv) beeindruckten mich vor allem die Begegnungen mit Menschen sehr unterschiedlicher Herkunft und mit ganz verschiedenen Geschichten, wie zum Beispiel das Leben von Yehuda Bacon. Obwohl er als Kind furchtbare Erfahrungen im KZ Auschwitz machen musste, begegnete ich einem Menschen, der anderen Menschen (wieder?) positiv und wohlwollend gegenüber steht und so vielen vergeben konnte. Ich habe mich gefragt, wie einem Menschen das gelingen kann.

Durch Gespräche mit Zeitzeugen und einheimischen Bekannten von Ludwig Bez über konkrete Lebenssituationen, Alltag und Arbeit wurde es für uns einfacher, sich das „normale“ Leben in Israel vorzustellen und kennen zu lernen. Weil wir gerade dann in Israel waren, als die Seeblockade von Gaza durchbrochen wurde, haben wir aber auch eine Art Ausnahmezustand erlebt, der uns klar machte, dass der Nahost-Konflikt viel komplexer ist, als wir es uns vorgestellt hatten.

Die Chance, mit Überlebenden des Holocausts, Vertriebenen und Ausgewanderten zu reden und ihre Geschichte zu hören, war für uns alle ein ergreifendes Erlebnis, bei dem mir klar wurde, wie wichtig es ist, dass ich mich für Erinnerungs- und Gedenkarbeit engagiere und aus der Geschichte wortwörtlich lernen kann! Mich persönlich hat berührt, wie unterschiedlich die Überlebenden mit ihrer Verfolgungsgeschichte umgingen, wie stark die Traumata noch nachwirken, wie groß aber auch der Wille ist, einen versöhnlichen Umgang mit uns deutschen Jugendlichen zu finden.

Ich bin sehr froh, bei dieser Reise der Denkanstöße dabei gewesen zu sein.

Markus, der neue ASF-Freiwillige am DZOK, stellt sich vor

Wie kommt ein junger Mensch dazu, nach dem Abitur, anstatt zu studieren oder eine Ausbildung zu beginnen, ein Jahr in einer Gedenkstätte zu arbeiten? Zumal ja sicher viele bei dem Gedanken an ihren Geschichtsunterricht zu allererst an das stumpfe Auswendiglernen von Jahreszahlen und irgendwelcher (angeblichen) Zusammenhänge denken und sich leicht genervt anderen Themen zuwenden.

Aber Geschichte ist viel mehr, als Zusammenhänge vergangener Ereignisse zu analysieren und Jahreszahlen herunter zu beten. Geschichte ist unsere Vergangenheit und daher auch unsere Gegenwart. Geschichte lebt in uns durch unsere Umgebung, durch unsere Eltern und Großeltern. Und sie lebt durch Kommunikation und Hinterfragen - auch von vermeintlich unbequemen Ereignissen und Geschehnissen der persönlichen und nationalen Vergangenheit.

Für mich war das der Hauptgrund, hier am Dokumentationszentrum KZ Oberer Kuhberg Ulm ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) zu leisten.

Die ursprüngliche Idee dazu kann ich zu einem großen Teil meinem Geschichtslehrer am Humboldt Gymnasium hier in Ulm zusprechen, der das ehemalige KZ am Kuhberg im Unterricht angesprochen hatte und mich dadurch neugierig machte.

So kam ich an einem kühlen Novembernachmittag 2009 das erste Mal in die Büchse 13 um mich bei Nicola Wenge, Anette Lein und meinem Vorgänger Tobias vorzustellen. Mein Interesse an dieser Arbeit steigerte sich noch mal, als ich erfuhr, dass das FSJ im Rahmen der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) in einer internationalen Gruppe stattfinden sollte. Die Aussicht, mit Jugendlichen aus ganz Europa in Kontakt zu kommen und deren geschichtliche und kulturelle Vergangenheit zu erfahren, stellte für mich einen besonderen Reiz dar.

So bewarb ich mich bei ASF mit dem Hinweis, dieses FSJ als Zivildienstersatz gelten zu lassen. Der Trubel um die Verkürzung des Zivildienstes mit Gesetzesänderungen gestaltete das ganze Vorhaben dann etwas schwierig, weshalb ich ASF und dem



Die 19 internationalen ASF-Freiwilligen in Wünsdorf, Markus Stohrer ist hinten rechts im Bild zu sehen.
Foto: Lynn Husby

DZOK sehr dankbar bin, dass sie sich so für mich eingesetzt haben.

Mittlerweile habe ich die 18 Jugendlichen kennengelernt, die im Rahmen des internationalen Freiwilligendienstes für 12 Monate in Gedenkstätten und Museen in ganz Deutschland arbeiten werden. Bei einem Seminar in Wünsdorf-Waldstadt, einem kleinen brandenburgischen Dorf südlich von Berlin, lernten wir verschiedene Sichtweisen der Länder auf die gemeinsame europäische Geschichte kennen. Äußerst interessant war für mich vor allem, wie unterschiedlich der Nationalsozialismus im deutschen, israelischen und britischen Geschichtsunterricht behandelt wird und wie kritisch die ASF-ler aus den anderen Ländern damit umgingen. Mein Kollege aus England etwa kritisierte, dass die Bombardierung deutscher Städte und die vielen Zivilopfer in England nicht hinterfragt würden. Eine israelische Freiwillige bemängelte, dass im israelischen Geschichtslehrplan fast nur die jüdischen Opfer des Holocaust behandelt und andere Opfergruppen ausgeklammert würden. Ich muss zugeben, dass ich mir über inhaltliche Gewichtungen in Geschichtsbüchern noch gar keine Gedanken gemacht hatte.

Nun bin ich fast am Ende meines ersten Arbeitsmonats angelangt und habe mich schon recht gut eingelebt hier in der Büchse 13. Besonders spannend war für mich während dieser Zeit die Arbeit im Archiv. In den letzten drei Wochen haben sich drei Angehörige ehemaliger Häftlinge gemeldet, die uns einige bisher unbekannte Daten zu ihren Verwandten zur Verfügung stellten und auch nach Dokumenten fragten, die wir eventuell im Archiv haben. Außerdem eine Führung einer Gruppe katholischer Geistlicher und Theologen der Diözese Rottenburg, die sich sehr ausgiebig mit der Materie auseinandergesetzt zu haben schienen. So kam ein äußerst intensives Gespräch während der Führung zustande.

Meine nächste große Aufgabe, nach einer grundsätzlichen Einarbeitungsphase, ist nun, mir ein Konzept zu überlegen, wie ich meine Führungen am Kuhberg aufbauen und durchführen will.

An dieser Stelle möchte ich auch vor allem meinen FörderInnen danken, die mir mein Freiwilligenjahr ermöglichen und freue mich auf weitere 11 interessante und lehrreiche Monate.

Helfer, Gefährte, Freund

Silvester Lechner zum Tod von Ansgar Kramer



Ansgar Kramer hilft beim Umzug des DZOK von der König-Wilhelm-Straße in die Büchseingasse 13. Nov. 2006. F.: V. Bräth.

Am 9. August verstarb infolge Herzversagens auf einer Bergtour Ansgar Kramer. Geboren am 28. Februar 1936, stand er im 75. Lebensjahr. Seine Beerdigung am Ulmer Friedhof war am 16. August.

Ansgar Kramer, Lehrer im Beruf und aus Berufung, war über mehr als zwei Jahrzehnte ein einzigartiger Helfer, Gefährte, Freund des Doku-Zentrums. Dessen ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter, Ansgars Familie und viele Freunde trafen sich am 16. September in „Büchse 13“ und erinnerten sich seiner im Gespräch.

Grundlegend war sein tiefes politisches Interesse für alle Aspekte des NS-Regimes und sein Einfühlungsvermögen in Situation und Schicksale der Verfolgten. Er besuchte – in der Regel zusammen mit seiner Frau Ursel – fast alle thematisch einschlägigen Veranstaltungen in Ulm; kein 1. Mai, keine Friedens-Demo ging ohne ihn vorüber. Ansgar war immer da, ernst und zurückhaltend, hoch aufmerksam, tief interessiert und auch weniger geglückten Veranstaltungen immer etwas abgewinnend. Und wenn es nach einer Veranstaltung nötig war, blieb er da und half beim Aufräumen – der Stühle und der Gedanken...

In den 1980er und dann auch in den 1990er Jahren war „Geschichte von unten“ angesagt, in Gestalt von Geschichtswerkstätten. Es galt, unter Ulmer Bezügen weiße Flecken auf der historischen Landkarte des Nationalsozialismus mit Inhalt zu füllen. „Kristallnacht“, Geschwister Scholl, Hitlerjugend, Zwangsarbeit waren einige Themen. Ansgar war da immer dabei und hatte eine besondere Rolle: Infolge seines Geburtsjahres 1936 stand er zwischen der Generation der unmittelbaren Zeitzeugen und der Generation der Nachgeborenen. 9 Jahre alt im Mai 1945, verband er eigene Eindrücke von der Nazizeit mit der Leidenschaft zu fragen, wie es zur Nazi-Katastrophe kommen konnte. Aber Ansgar fragte nicht nur, er handelte. Er war tief empfänglich für die Schicksale derer, die die Schrecken erlitten hatten und er nahm Beziehungen auf. So zum

Beispiel im Rahmen der zwei Einladungen 1996/97 an ehemalige polnische Zwangsarbeiter/innen, die in die Region Ulm als Jugendliche verschleppt worden waren. Er half, die Besuche vorzubereiten und er begleitete in den Besuchswochen Einzelne und Gruppen.

Als Ansgar in den Ruhestand trat, gewann sein Engagement fürs Doku-Zentrum noch weitere Dimensionen. Er half bis in seine letzten Lebensmonate wo immer er gebraucht wurde: Büsche schneiden in Gleiselstetten, Transporte jeder Art quer durch Ulm, Aufbau von Ausstellungen. Und schließlich die Mega-Tat: seine umfassende Mithilfe beim Umzug von der König-Wilhelm-Straße in die Büchseingasse. Zusammen mit dem damaligen Zivi Volker räumte er den ehemaligen Luftschutzkeller in der König-Wilhelm-Straße aus – ein wahres Horrorkabinett verschimmelter Altbestände ...

Ansgar Kramer gehörte zum Fundament unserer Alltagsarbeit, die ja weitgehend Beziehungsarbeit mit Menschen ist, mit Schülern und Jugendlichen, mit Zeitzeugen und natürlich auch mit den Mitarbeitern, den ehren- und den hauptamtlichen. Sein Respekt vor jedem, seine Geduld und Nachsicht, seine Vorschläge fern aller Besserwisserei machten ihn zu einer wunderbaren Bezugsperson! Er war ein Ehrenamtlicher, der uns zur Ehre gereichte.

So fehlt er uns, wir trauern um ihn. Aber es hilft uns, wenn wir uns seiner oft erinnern und des Beispiels, das er uns gegeben hat.

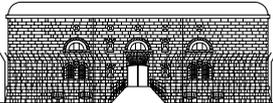
Die neue Synagoge und ihre Kritiker

Eine Leserdebatte zum Neubau der Ulmer Synagoge

Zum letzten Heft unserer Mitteilungen haben uns diverse Leserbriefe erreicht. Die meisten von ihnen beziehen sich – mit sehr unterschiedlichen Sichtweisen und Argumenten – auf den Leitkommentar „Die neue Synagoge und ihre Kritiker“ von Nicola Wenge. Das breite Meinungsspektrum unserer LeserInnen zeigt, wie groß der Diskussionsbedarf zum Thema ist. Wir freuen uns daher, mit dem Mitteilungsblatt ein Forum für eine sachlich-konstruktive Auseinandersetzung zum Neubau der Synagoge zu bieten und drucken die Leserbriefe gerne ab. Eine Materialsammlung zur Neuen Synagoge findet sich in der Bibliothek des DZOK, verwiesen sei außerdem auf die Dokumentation zum Gutachterverfahren für die neue Synagoge in Ulm, hg. von der Stadt Ulm und der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs. Die Redaktion hat zum Teil gekürzt.

Horst Biczkowski, Ulm

Sehr geehrte Frau Dr. Wenge,
 ... Ich zähle mich auch durchaus zu den Kritikern dieses geplanten und wohl in Bau befindlichen Gotteshaus einer Religionsgemeinschaft in Deutschland. Meine Kritik gilt nur, und nur der Architektur. Diese Architektur passt, so meine ich, nicht zum Charakter der jüdischen Religion, die ja durchaus eine fröhliche ist. Die Photomontage auf dem Deckblatt zeigt für mich einen gewalttätig wirkenden Klotz und Architektur kann ja bekanntlich erschlagen. Wenn ich auch nicht den Begriff „Hochsicherheitsbau“ verwenden würde, aber der damit angesprochene Eindruck stimmt. Daher glaube ich auch nicht, dass dieser Bau den Weinhof mit einer Funktion „bekleiden“ wird, sondern ich befürchte, er wird ihn „erschlagen“. Er wird auch kein Ort werden, der „Wärme“ ausstrahlt.
 Über den Standort kann man streiten, ich bin da nicht festgelegt. Aber es ist eine Frage der Stadtkultur, wie man mit seiner Geschichte umgeht, wie man das Erbe, auch wenn es noch in der Erde liegt, bewertet. Auch die Einengung eines Platzes, auf dem die Ulmer Bürgerschaft sich versammeln kann, wäre des Nachdenkens wert



Dokumentationszentrum
 Oberer Kuhberg Ulm e. V.
 – KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen
 Heft 52 / Juli 2010



Die neue Synagoge auf dem Ulmer Weinhof, links das Schwörhaus, rechts der Minareturm. Eine Computersimulation der Architekten Kister, Scheithauer, Gross. Bildrechte: Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg

Inhalt			
Vorwort	2	Neue DZOK-Publikation zu Gerhard Klopfer	14
Impressum	2	Internetprojekt des AK „Schule und Archiv“	16
Neue Synagoge in Ulm	3	Trinationale Konferenz im DZOK	17
Tagebuch der Irene Einstein	5	Interkulturelles Projekt: „Was geht mich Eure Geschichte an?“	19
Sinti und Roma in Ulm	7	Fortbildungsprogramm für das Gedenkstättenenteam	21
Nachruf Amalie Schaich	9	Zwischenbilanz des ASF „Freiwilligen“ Tobias Edling	22
Gregor Gog: Ein Vagabunden-Aktivist	11	Hans Rentschler: „Grafeneck“ – eine Erfahrung wirkt nach	23
Interview mit Gerhard Braun zu „Topographie des Terrors“	12	Auszeichnungen für das DZOK	24
		Neues in Kürze	25
		Neue Bücher	29
		Veröffentlichungen des DZOK	34
		DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2010	35
		Förderer dieser Nummer	36
		Beitrittserklärung	36

gewesen. Aber diese Entwicklung sieht man an vielen Stellen der alten Stadt Ulm. An dieser Stelle möchte ich einfügen, dass ich die Bebauung der Neuen Mitte auch sehr skeptisch sehe. Aber dass wäre ein anderes Thema. (...)
 Es gibt eine weitere Bemerkung in Ihrem Artikel, der ich so nicht zustimmen würde. Sie schreiben,

dass durch diesen Bau der Austausch zwischen der Ulmer Bürgerschaft und der jüdischen Gemeinde befördert wird. Aus dieser Formulierung lese ich ab, dass es zur Zeit noch getrennte Gruppen gibt, nämlich die Ulmer Bürgerschaft und die jüdische Gemeinde. Dies würde bedeuten, dass das jüdische Leben in der Stadt Ulm noch in einer Parallelwelt stattfindet. Wenn das

so wäre, dann wäre es sehr schlimm. Aber dann wäre auch der Bau einer Synagoge in einer umstrittenen Form und an einem umstrittenen Platz wohl nicht die richtige Antwort. Ich glaube aber nicht, dass es so ist. Die Juden sind, so behaupte ich, Teil der Ulmer Bürgerschaft und sie bekommen jetzt auch, wie alle anderen Religionsgruppen, ihren Ort für ihre Religion, eben ihr Gotteshaus. Dies ist aber eigentlich ein ganz normaler Vorgang, wenn auch mit herausgehobener Bedeutung. Und mehr sollte man nicht in eine Erklärung hineindeuteln.

Gerhard Dilschneider, Ulm

Liebe Frau Wenge,
in Ihrem Beitrag schreiben Sie, dass „die Kritiker eher unter der Hand als in offener Diskussion“ zu dem Synagogenstandort Stellung nehmen. Erlauben Sie mir dazu folgendes anzumerken:

Es gab in den letzten Monaten in einer Reihe von Leserbriefen in der SWP und darüber hinaus nachdenkliche und kritische Stimmen zum Synagogenneubau, die gerade diese offene Diskussion anzuregen versuchten. Wenn in Ulm an einem so historisch bedeutenden Platz wie dem Weinhof gebaut wird, dann kann es nicht ausbleiben, dass eine öffentliche, auch in der Presse geführte kontroverse Diskussion angestoßen wird. Für mich enthielten diese Meinungsäußerungen auch keine antisemitischen Untertöne, denn die Tatsache selbst, dass in Ulm eine Synagoge gebaut werden soll, wurde nicht in Frage gestellt. Jedoch wurde von den Verantwortlichen der Plan für die Synagoge so ungewöhnlich schnell und ohne großes Aufsehen von den Gremien verabschiedet und der Standort beschlossen, dass die Menschen zu Recht ihre sachlichen Fragen zu Baugestaltung und Platzwahl loswerden wollten.

Über alle diese Fragen sind die Entscheidungsträger offensichtlich hinweggegangen, weil sie - aus meiner Ansicht nach in falscher Rücksichtnahme - aus einer völlig defensiven Haltung heraus keine Diskussion zu dem Projekt aufkommen lassen wollten. So ist z.B. die Frage, wer sich unter welchen Umständen das Grundstück, auf dem die alte Synagoge

stand, einverleibt hat, bisher nicht beantwortet worden. Natürlich ist der Bau ein Politikum, aber ich denke, wenn wir aus historischer Scham Prozesse in dieser Weise steuern und der öffentlichen Diskussion entziehen, dann entstehen gerade erst Vorbehalte und Misstrauen, die gar nicht nötig wären. Wir sollten doch langsam auch in solchen Entscheidungen zu einem transparenten Umgang miteinander kommen und damit beweisen, dass wir wie bei jedem anderen sensitiven Projekt eine öffentliche Diskussion zulassen.

Fred Einstein, New York

Hello Ms Wenge,

Just a brief note to let you know that we received the July Mitteilungen and want to thank you very much. Naturally, it was read with great interest, especially the article about my mother's Tagebuch. The extra two copies were given to my children who were also pleased. I want to tell you how impressed we are that the DZOK works with great energy to remember the past tragedies so that future generations learn the universal lessons and thereby prevent such crimes from happening again.

Looking at the architect's drawing for the proposed new synagoge, we see that it will be a very modern building in contrast to the other buildings in the Weinhof that reach back to the Middle Ages. Most interesting. We had a lovely day with the Lechners while they visited New York and are delighted that they returned home with much enthusiasm for their trip to the US. Continued success and all good wishes,

Veit Feger, Ehingen

Verehrtes Redaktionsteam für die DZOK-Mitteilungen!

Ich habe wie die anderen Mitglieder die „Mitteilungen, Heft 52“ erhalten. Es drängt mich, euch mal DANKE-SCHÖN zu sagen!

Ich habe fast das gesamte Heft gelesen. Ich fand alle von mir gelesenen Texte sehr gut ausgewählt, SEHR LESENWERT, und, wie ich erst

am Schluss merke: Mir fiel kein einziger Orthographie- oder Stil-Mangel störend auf (das merkt man ja allenfalls zum Schluss, wenn man gar nix gemerkt hat :-)

Im einzelnen ein paar Heraushebungen: Ich fand gut die Stellungnahmen von jüdischen Menschen zum Synagogen-Projekt, ich fand den Hinweis auf das Irene-Einstein-Tagebuch sehr interessant, desgleichen die Aufsätze zum Thema Sinti-Roma und den Nachruf auf Frau Schaich, die biographischen Angaben über Gregor Gog, der mir vom Namen her bekannt war. Ausgezeichnet auch die durchweg informativen Buchbesprechungen. Für mich ist das ein Ansporn, auch weitere Texte im Heft zu lesen und auch wieder etwas extra zu spenden.

Ursula Kretschmaier, Stuttgart

Sehr geehrte Frau Dr. Wenge,
vielen Dank für das Heft 52 der Mitteilungen aus dem Doku-Zentrum. Ich habe es mit großem Interesse gelesen. In Abständen komme ich immer wieder nach Ulm, meistens wenn es Sonderausstellungen in den Museen gibt. Selbstverständlich habe ich auch die Gedenkstätte schon mehrfach besucht. Nicht alle Ulmer Bürger waren über deren Einrichtung glücklich. Es wäre doch viel angenehmer gewesen, das auf dem Kuhberg Geschehene „unter den Teppich zu kehren“. Ich bin einigen Häftlingen noch persönlich begegnet, so z.B. Julius Schätzle, der bis zu seinem Tod in meiner Heimatgemeinde Stuttgart-Botnang gelebt hat.

Es ist erfreulich, dass in Ulm eine neue Synagoge gebaut werden kann. Die mit der Planung beauftragten Architekten haben vielleicht das Jüdische Museum in Wien gesehen. Man hat in Wien auch einen Würfel auf einen von wunderschönen alten Häusern umstandenen Platz gestellt. Geschmackssache ... Ich kann verstehen, dass die Anhänger des Schwörmontags den Weinhof nicht bebaut sehen möchten. Sonderlich einfühlsam war es nicht, auf den Platz der zerstörten Synagoge die Kreissparkasse zu stellen! In anderen Städten wurden die Plätze nicht überbaut, man hat Gedenksteine errichtet. Noch ein Wort zum Austausch zwi-

schen Ulmer Bürgern und der jüdischen Gemeinde. Sie sollten nicht zu viel erwarten. Bei uns in Stuttgart gibt es lediglich ein Zusammentreffen im Rahmen der Jüdischen Kulturwochen und ganz besonders beim WIZO-Basar. Gemeinsam gefeierte Feste sind völlig undenkbar. Die russischen Juden, aus denen die hiesige Gemeinde hauptsächlich besteht, haben wenig bis kein Interesse am Umgang mit der Bürgerschaft. Aufgrund erheblicher Sprachprobleme bleiben sie lieber unter sich, was letztlich zu einer freiwilligen „Ghettoisierung“ führt. Hoffen wir, dass es bei Ihnen in Ulm anders werden wird. Ich wünsche Ihnen und dem Dokumentenzentrum alles Gute und weiterhin viel Erfolg bei Ihrer wichtigen Arbeit.

Tobias Edling, Potsdam, ehemals ASF-Freiwilliger am DZOK

Mittelpunkt vieler Debatten um den Synagogen-Neubau war und ist der Standort auf dem Weinhof. In der Leser/-innen-Briefspalte der Südwestpresse fanden sich auf einmal die Bewahrer/-innen der Königspfalz. Mir scheint es etwas seltsam, dass die (ohnehin überformten) Ursprünge der Stadt durch einen Parkplatz (!) besser repräsentiert werden sollen, als durch eine Synagoge. Ebenfalls wurde in der Standort-Debatte oft argumentiert, dass die Synagoge an ihren alten Platz kommen solle, da die Sparkasse ohnehin umgebaut werden würde – und so auch der „arisierte“ Grund wieder einer jüdischen Gemeinde zugute kommen könne. Doch: Aus meiner Sicht geht es beim Synagogen-Neubau um einen Dialog mit der Gemeinde, die auch ihren eigenen religiösen Formen folgt, und nicht um die Rekonstruktion des jüdischen Lebens vor 1933. Diesen zeitlichen und persönlichen Bruch, die jüdische Gemeinde in Ulm existiert ja erst wieder seit den 1990er Jahren, baulich kenntlich zu machen und trotzdem eine räumliche Kontinuität zu vorherigem jüdischen Leben in Ulm herzustellen, ist eine gute Idee. Ähnlich ist die Lage bei der Debatte um das Aussehen der Synagoge. Moderne Architektur mag nicht jedermanns Sache sein, trotzdem ist die hohe Dichte ein Architekturkri-

tiker_innen beim Thema Synagoge auffällig. Häufig argumentieren diese Kritiker_innen dann, dass die Synagoge architektonisch überhaupt nicht zum historischen Schwörhaus passe - ohne sich daran zu stören, dass es solche Kombinationen im engeren Umkreis bereits gibt. Das Rathaus verträgt sich gut mit der Neuen Mitte und der Stadtbibliothek, Ulmer Museum und Weißhaupt-Bau sind gar miteinander verbunden und auch das Stadthaus auf dem Münsterplatz hat sich in das Stadtbild eingefügt. Auch abseits der jetzigen Form des geplanten Baus: Ein modernes Gebäude hätte die Synagoge ohnehin sein müssen. Eine Rekonstruktion der alten Synagoge (oder der Nachbau in einer ähnlichen Bauweise) wäre wohl vor allem eine Wiederherstellung von etwas, was nicht wieder zurückzubringen ist – und somit bei der Auseinandersetzung mit Geschichte und dem antisemitischen Terror, den es auch in Ulm gab, wenig hilfreich. Sie könnte gar als ein zu Stein gewordenes Verschweigen interpretiert werden. In diesem Sinne: Gut, dass die Synagoge auf dem Weinhof steht und modern gestaltet wird.

Wolfgang Müller, Ulm

Liebe Frau Dr. Wenge, Ihren Kommentar zur neuen Synagoge in Ulm im letzten Mitteilungsblatt des DZOK habe ich mit Aufmerksamkeit und wachsender Anerkennung gelesen. Für diesen würdigen Kommentar bedanke ich mich bei Ihnen sehr. Emotional verbindet mich mit diesem Projekt immer noch sehr viel. In meiner Rede zur Erinnerung an die Reichspogromnacht 1938 am 9. November 2005 auf dem Ulmer Weinhof habe ich erstmals und als Erster öffentlich die Notwendigkeit des Baus einer neuen Synagoge in Ulm ausgesprochen, weil die Zustände in der Jüdischen Gemeinde Ulm unwürdig waren und sind. Aus den Ereignissen der Zeitgeschichte tragen wir heute eine große Verantwortung. 2006 und 2007 habe ich dann die formalen Voraussetzungen für den „Förderverein zur Unterstützung des Baues einer neuen Synagoge in Ulm“ geschaffen. Dazu gehörten die Eintragung ins Vereinsregister, die Erlangung der Gemeinnützigkeit, die

Aufnahme in den Bußgeldkatalog bei der Staatsanwaltschaft Ulm und die Formulierung einer eigenständigen Satzung, die Planung der Gründungsversammlung und vieles mehr. Leider erfüllt der Förderverein derzeit seinen satzungsgemäßen Auftrag nur unzureichend. In der örtlichen Presse findet er so gut wie nicht statt, desgleichen im Bewusstsein der regionalen Öffentlichkeit. Diese Entwicklung, verbunden mit persönlichen Erfahrungen, stimmen mich traurig und etwas bitter. Anfänglich haben wir die IRGW in Stuttgart mit unserem Vorstoß zumindest überrascht und teilweise auch verunsichert. In aller höflichen Freundlichkeit wurde das Vorhaben in Ulm von Stuttgart zunächst geblockt. Wäre nicht die Haltung von unserem Ulmer OB Ivo Gönner so eindeutig positiv gewesen, hätten wir das Projekt nicht so verwirklichen können. Er hat als OB auch dafür gesorgt, dass der jetzige optimale Standort auf dem Weinhof einstimmig im Ulmer Gemeinderat beschlossen wurde.

Dr. Irmgard Schmidt-Sommer, Stuttgart

Liebe Frau Wenge, gratuliere zu den ausgezeichneten Mitteilungen 52. Ich habe sie mit großem Interesse gelesen. Sie sind in Inhalt und Layout sehr ansprechend. Besonders freue ich mich über die Auszeichnungen, die für diese so wichtige Arbeit gegeben wurden und über die vielseitigen Aktivitäten, die entwickelt werden, besonders mit jungen Menschen. Vor mir liegt die Computersimulation von der geplanten Synagoge. In Trier und Dresden sind beim Neuaufbau der Synagogen auch solche Bauformen verwendet. Einerseits stört mich das Gebäude städtebaulich, andererseits verfehlt es seine Wirkung als Fremdkörper nicht und wirft Fragen auf, beispielsweise: „Warum steht die Synagoge hier? Hätte man nicht einen anderen Platz finden können?“ Geschichtlich gehört sie an diesen Platz und erinnert an eine Zeit, die wir nicht vergessen dürfen. Und aus dieser Sicht halte ich die Synagoge an diesem Platz auch für städtebaulich sinnvoll. So fremdartig das Bauwerk erscheint, es gehört dorthin.

Die Schwestern Sorek und Melnik auf Spurensuche im Doku-Zentrum



Yona Sorek (links) und Hana Melnik im Doku-Zentrum. Foto: M. Stohrer

Yona Sorek und Hana Melnik, geb. Zajdwerk, kamen aus Israel bzw. den USA am 11. Oktober zu Besuch in das DZOK. Sie baten - auf Vermittlung einer entfernten Ulmer Verwandten - um Hilfe bei der Spurensuche ihrer Familie in Ulm. 1939 waren die Eltern der beiden, das polnisch-jüdische Ehepaar Zajdwerk, gemeinsam mit der Schwester des Vaters vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Sowjetunion geflohen. Dort hatten sie sowohl den Krieg als auch die Stalinsche Deportation der jüdischen Bevölkerung nach Sibirien und Tadschikistan überlebt. Die Zajdwerks mussten jedoch nach ihrer Heimkehr nach Polen erfahren, dass alle übrigen Verwandten von den Nationalsozialisten ermordet worden waren. Sie beschlossen nach Israel auszuwandern - und strandeten wie 7000 andere jüdische Displaced Persons (DPs) für einige Jahre in Ulm, wo sie von Januar 1946 bis September 1948 in der Boelcke-Kaserne lebten und arbeiteten. Hana Melnik wurde am 29.1.1948 im städtischen Krankenhaus geboren. Ihre Schwester Yona war zu diesem Zeitpunkt acht Jahre alt und besuchte die Schule für jüdische Kinder in der Sedan-Kaserne. Bei der Suche nach Kindheitsorten und historischen Dokumenten wurden die beiden Frauen vom DZOK und von Christof Maihoefer, der seit Jahren zu dem Thema recherchiert, unterstützt. Sie konnten neue Eindrücke und Materialien zu den Ulmer Jahren mit nach Hause nehmen und überließen dem Doku-Zentrum ihrerseits Fotos und Dokumente aus dem Familien-nachlass. Ein bewegender Tag für alle Beteiligten.

Alfred-Hausser-Preis an DZOK-Projekt verliehen

Die diesjährigen PreisträgerInnen des Alfred-Hausser-Preises der VVN-BdA Baden-Württemberg sind Schülerinnen und Schüler der Klasse 8a der Adalbert-Stifter-Schule in Ulm und ihr Lehrer Oliver Thron. Sie wurden für das Geschichtsprojekt ausgezeichnet, das das DZOK als ersten Baustein zum interkulturellen Lernen im letzten Herbst entwickelt und gemeinsam mit der Schulklasse und dem Stadtjugendring realisiert hatte (vgl. hierzu Mitt. 52). Die Preisverleihung fand am 23. Oktober in Konstanz stand. Die Schulklasse und der Lehrer nahmen den Preis sichtlich erfreut entgegen. Wir freuen uns mit!

Vorstandsmitglied Dagmar Orths wirbt ungewöhnliche Unterstützung ein



Dagmar Orths mit dem Katalog unserer Dauerausstellung an ihrem neuen Arbeitsplatz. Foto: A-DZOK

Trotz ihres beruflich bedingten Umzugs nach Frankfurt/Main können wir auf das pfiffige Engagement von Dagmar Orths bauen. Kaum angekommen, hat sie ihren neuen Arbeitgeber, die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) davon überzeugt, das DZOK als gemeinnütziges Projekt zu unterstützen. Solches Engagement ist vorbildlich ...

„Entartet!? – Das Schicksal moderner Kunst in Deutschland 1933-45“

So lautet der Titel der Ausstellung, die noch bis zum 21.11. im Edwin-Scharff-Museum Neu-Ulm läuft. Sie zeigt Werke von Malern, Grafikern und Bildhauern, die von den Nationalsozialisten als „entartet“ diffamiert wurden und die unter Entlassungen, Ausstellungsverbot und Vernichtung ihrer Kunstwerke litten. Neben Bildern und Skulpturen von Otto Dix, Otto Freundlich, George Grosz oder Käthe

Kollwitz werden auch Arbeiten weniger bekannter Künstler präsentiert. Die Gesamtschau zeigt, wie umfassend die Verfolgung angelegt war und wie stark die Ideologie die Kultur durchdrungen hatte. Vertiefende Informationen bieten einzelne Künstler-Biografien und Begleittexte zum politischen Hintergrund. Sehenswert!

Innere Bilder wird man nicht los



Der aus Ulm stammende Historiker Helmut Bauer hat ein Buch über die Frauen im KZ-Außenlager Daimler-Benz Genshagen geschrieben, das im Dezember 2010 erscheinen wird. Zum Hintergrund: In der Genshagener Heide südlich von Berlin wurde im Herbst 1944 der NS-Kriegsmusterbetrieb Daimler-Benz Genshagen zum KZ für 1100 Frauen aus Ravensbrück. Helmut Bauer stellte den Bilddokumenten und Darstellungen zur Unternehmensgeschichte seinen in zwei Jahrzehnten angesammelten Schatz an Biografien, Fotografien und Erinnerungen der Überlebenden gegenüber. Eine besondere Würdigung erfahren Edit Kiss und der Zyklus Deportation, den die ungarische Künstlerin unmittelbar nach ihrer Befreiung gemalt hat. Er zeigt innere Bilder, die sie nie mehr losgelassen haben. Helmut Bauer wird auf Einladung des DZOK und der vh Buch und Bilder der Künstlerin in Ulm vermutlich im kommenden Frühjahr vorstellen.

Sinti und Roma

Willi-Eckstein-Weg

In den letzten beiden Nummern des Mitteilungsblatts berichteten wir über die Namensumbenennung des Otto-Elsässer-Wegs in Willi-Eckstein-Weg. Dieser symbolische Akt, der auf die Initiative des Historikers Dr. Walter Wuttke zurückzuführen ist, wurde nun in einem zweiten Schritt vollendet. Das Schild trägt seit kurzem den Zusatz „Willi Eckstein 1932-1943 Sinto. In Auschwitz ermordet“.

Weggekommen. Abschied ohne Wiederkehr ...

... hieß die Wanderausstellung über den NS-Völkermord an den Sinti und Roma, die vom 13.9. bis zum 13.10. im Haus der Begegnung zu sehen war. Organisiert vom Landesverband Deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg informierte sie über Geschichte und Kultur der Sinti und Roma in Deutschland sowie über Verfolgung und Deportation im Nationalsozialismus. Unter anderem wurden auch Biografien von Menschen aus der Ulmer Region beleuchtet.

BalkanSalon. Zerrbild und Wirklichkeit: Sinti und Roma in Deutschland und im Donauraum, 5./6. November, Eine Kooperationsveranstaltung im Haus der Donau

In anderthalb Tagen widmen sich die geladenen ReferentInnen der Lebenswirklichkeit der Sinti und Roma in Geschichte und Gegenwart. Sie stellen historische Entwicklungslinien der Verfolgung und die Dimension des aktuellen Antiziganismus vor und widmen sich dem Versuch, Vorurteile, Diskriminierung, Ausgrenzung und Benachteiligung durch Bildungsprojekte zu überwinden. Auch ein Stück Kultur der Sinti und Roma wird am Beispiel der Musikgeschichte präsentiert - mit einem anschließenden Konzert. Das Programm wurde bereits in unserem Newsletter mitgeschickt. Eine Besprechung der Veranstaltung folgt.

Ausstellungen und Veranstaltungen rund um den 9. November in Ulm/ Neu-Ulm

„Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum ...

... Bilder über Menschen und Bücher. Bäume und Früchte.“ Diesen Titel trägt die Ausstellung der Künstlerin Marlis Glaser, die vom 7. bis 25. November 2010 im Ulmer Münster zu sehen ist. Ihr Bilderzyklus beschäftigt sich mit den in Deutschland geborenen und teilweise dort aufgewachsenen Juden und Jüdinnen, die nach Palästina flüchten konnten. Glaser verbindet in ihren Kompositionen Porträts, Gegenstände aus der jüdischen Religions- und Kulturgeschichte und Bäume als Leitsymbol für das Leben in der Wüste zu einem spannungsreichen Ganzen. Die Ausstellung ist auch für Kinder und Jugendliche geeignet. Sie wurde bisher in zwölf Städten gezeigt und von der Müstergemeinde Ulm, der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Ulm/Neu-Ulm und dem DZOK nach Ulm geholt. Die Ausstellungseröffnung ist am Sonntag, 7. November um 16.00 Uhr. Die Künstlerin führt in ihre Arbeiten ein und steht im Zeitraum der Ausstellung für kleine Workshops zur Verfügung. Kontakt übers DZOK.



Portrait Henry Frankel, New Jersey, geb. 1933 als Heinz Frenkel in Ulm, emigrierte 1939 allein in die USA. Gemalt von Marlis Glaser, Öl/Lwd, 50 x 40 cm, 2010

9. November – Gedenkveranstaltung in Ulm

Trotz der Vorbereitungen zum Bau der Synagoge am Weinhof findet auch in diesem Jahr die Gedenkfeier für die aus Ulm deportierten und ermordeten Juden wieder um 19.00 Uhr am Weinhof statt. Auf Einladung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Ulm/Neu-Ulm spricht um 20.00 Uhr die in Israel lebende Esti Geva, Tochter der Emigranten Hermann Zvi Guggenheim und Tamar Rosenbaum. Die Regisseurin Corinna Palm hält eine Gedenkrede. Das Zeitzeugengespräch findet dieses Jahr, anlässlich der Ausstellung von Marlis Glaser, im Münster statt. Die Künstlerin wird in einem dritten Programmpunkt des Abends Bilderläuterungen zu Motiven der Pogromnacht geben.

Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben. XXII. Historische Tagung am Freitag und Samstag, 26. und 27. Nov. 2010, in Irsee

Die Irseer Tagungen zur jüdischen Geschichte wurden 1989 ins Leben gerufen. Seitdem werden jährlich Forschungen und Projekte zu unterschiedlichsten Aspekten jüdischer Geschichte, Kultur und Denkmalpflege in Schwaben einem breiten Publikum vorgestellt. Die Tagung dient auch dem fachlichen Austausch und der Vernetzung von Museen, jüdischen Gemeinden, Gedenkstätten sowie historischen und kulturellen Vereinen,

die zum Thema arbeiten. In diesem Jahr stehen drei zentrale Fragen im Mittelpunkt, die sich die Vertreter dieser Einrichtungen immer wieder stellen: Für wen sprechen wir? Welche Interessen verfolgen wir? Und welche Bedeutung hat unsere Arbeit für die Erinnerungskultur? Auch das DZOK ist eingeladen, seine Arbeitsschwerpunkte vorzustellen und Antworten zu formulieren.

Infos zum Programm siehe unter <http://www.schwabenakademie.de/programm/chronologisch.php?rowid=1566>

NS-„Euthanasie“ und Sterbehilfe-Debatte heute. Chancen und Grenzen des Vergleichs

Nachdem der Vortrag von Professor Klaus Dörner im letzten Jahr kurzfristig abgesagt werden musste, wird er nun in Kooperation mit der vh nachgeholt: Neuer Termin: 29. November, 20.00 vh Ulm, Einsteinhaus Kornhausplatz.

Zum Tod von Dr. Marie-Luise Schultze-Jahn

Am 22. Juni 2010 ist mit Marie-Luise Schultze-Jahn ein Mitglied des Hamburger Zweigs der „Weißen Rose“ im Alter von 92 Jahren verstorben. Die Beerdigung fand am Freitag, den 2. Juli 2010, auf dem Friedhof am Perlacher Forst in München, wo auch die Geschwister Scholl begraben sind, statt.

Am 13. Oktober 1944 hatte der „Volksgerichtshof“ den 23-jährigen Studenten Hans Leipelt aus Hamburg zum Tode und seine Freundin Marie-Luise Jahn zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Sie hatten das letzte Flugblatt der „Weißen Rose“ im Februar 1943 zugeschickt bekommen und es so faszinierend gefunden, dass sie es vervielfältigten und mit der Ergänzung, „und ihr Geist lebt trotzdem weiter“, verbreiteten. Außerdem hatten sie für die Witwe des hingerichteten Kurt Huber Geld gesammelt. Diese „Taten“ machten sie zu „Hochverrätern“. Hans Leipelt wurde als letzter aus dem Weiße-Rose-Kreis – nach Hans und Sophie Scholl, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf und Kurt Huber – am 29. Januar 1945 hingerichtet. Marie Luise Jahn wurde erst von der amerikanischen Armee aus dem Zuchthaus Aichach befreit. Sie wurde danach Ärztin und hat später in hunderten von Schulbesuchen und Vorträgen die Botschaften der Weißen Rose weitergegeben. Unvergessen ist der Besuch von ihr in Ulm am 20. Februar 2004 auf Einladung des DZOK. Sie las damals aus ihrem 2003 erschienenen Buch, „... und ihr Geist lebt trotzdem weiter! Widerstand im Zeichen der Weißen Rose“. Marie-Luise Schultze Jahn beeindruckte nachhaltig durch ihren bescheidenen, fast leisen Ton, mit dem ihre Aussagen zum NS und zum Widerstand jedoch besonders eindringlich wirkten. Wir trauern um sie.

Silvester Lechner

Trauer um einen Förderer des Ulmer Doku-Zentrums

Zum Tod von Prof. Dr. Paul Sauer

Am 17. Juli 2010 starb im 80. Lebensjahr Paul Sauer, Historiker und Archivar, der sich maßgeblich um die Aufarbeitung der NS-Zeit in Baden-Württemberg verdient gemacht hat. Während seiner 25-jährigen Tätigkeit beim Hauptstaatsarchiv leitete er u.a. eine Forschungsgruppe, die die Verfolgungsgeschichte jüdischer Badener und Württemberger in der Zeit des Nationalsozialismus in sechs Bänden dokumentierte und ab 1966 publizierte. Wobei zu erwähnen ist, dass die fünf Jahre vorher (1961) erschienene „Dokumentation über die Verfolgungen der jüdischen Bürger von Ulm“ von Heinz Keil der Landesregierung den Impuls gab, solch ein in diesen Jahren noch extrem tabuisiertes Thema zur Bearbeitung in Auftrag zu geben. Und bei Sauer war es in den richtigen Händen. Ohne Pathos, aber mit großer Empathie und vor allem ohne die damals so dominanten Verdrängungsmuster brachte er in der für all seine Arbeiten typischen wissenschaftlichen Seriosität die Fakten und Schicksale des organisierten Judenmords in Baden und Württemberg an die Öffentlichkeit und legte so die Grundlage für alle weiteren Detail- und Regionalstudien im Land.

Auch als Leiter des Stuttgarter Stadtarchivs blieb er der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte und der Landesgeschichte zwischen 1933 und 1945 treu. Für sein 1975 in Ulm erschienenen Buch „Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus“ wurde er mehrfach ausgezeichnet und erhielt 2002 die Ehrenplakette der Stadt Stuttgart. Mit Paul Sauer ist – nach dem Tod von Prof. Utz Jeggle im Jahr 2009 – ein zweiter wegweisender Historiker zur jüdischen Geschichte und zur NS-Zeit in der Region verstorben.

Nicht unerwähnt bleiben darf, welche große Verdienste Sauer um den wissenschaftlichen Aufbau des Ulmer Dokumentationszentrums hatte. Er war es, der mit einem Gutachten ermöglichte, dass die landeseigene „Stiftung Kulturgut“ die Erschließung der Archivbestände des Doku-Zentrums in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre mit einer Personalstelle über fast vier Jahre hin ermöglichte. Und er war bei der methodischen Grundlegung

des DZOK-Archivs höchst hilfreich, im Gegensatz zu manchen seiner Archivkollegen im Land, die oft in kleineren nichtstaatlichen Archiven nur eine lästige Konkurrenz sahen. Sauer hatte erkannt, dass eine fundierte Erinnerungsarbeit zum Nationalsozialismus, wenn sie prinzipiell alle Menschen heute und in Zukunft erreichen soll, zwei Bedingungen erfüllen muss: sie muss einerseits dezentral, also regional und lokal sein und sie bedarf andererseits der Archive, d.h. der sorgfältigsten, kontinuierlichen Bewahrung und Pflege aller Dokumente und Quellen.

N. Wenge/S. Lechner

Die „Topographie des Terrors“ ...

... hat ihren Ausstellungskomplex vollendet. Nachdem im Mai das neue Gebäude mit der Dauerausstellung eröffnet wurde (vgl. hierzu auch das Interview mit Ausstellungsgestalter Gerhard Braun in Mitt. 52), präsentierte die Gedenkstätte im August die noch fehlende Abteilung „Berlin 1933-1945. Zwischen Propaganda und Terror“ der Öffentlichkeit. Dieser Ausstellungsteil ist auf dem Freigelände entlang der Käthe-Niederkirchner-Straße zu besichtigen. Der dreibändige Ausstellungskatalog ist in der Bibliothek des DZOK einsehbar.

KZ-Gedenkstätte und Besucherbergwerk Kochendorf ...

... 2012 wieder geöffnet. Die Gedenkstätte, die unterirdisch im Bad Friedrichshaller Salzstollen bei Heilbronn eingerichtet ist, war bedroht, weil das Besucherbergwerk (mit Zugang zur Gedenkstätte) aus finanziellen Gründen geschlossen hatte. Nun scheint – nach längerem Hin und Her und einer Unterschriftenpetition der GedenkstättenunterstützerInnen – der Betrieb beider Einrichtungen wieder gesichert. Kochendorf war eine Außenstelle des KZ Natzweiler-Struthof. Mindestens 447 Häftlinge, die hier unter Tage schwerste Zwangsarbeit leisten mussten, wurden im Lager und auf dem anschließenden Todesmarsch getötet. An sie soll eine neue Ausstellung erinnern, die derzeit entwickelt wird.

Erstmalige Verleihung des Ulmer Friedenspreises

Am 18. Oktober 2010 erhielt der Ulmer Arbeitskreis Menschenrechtsbildung diesen Preis für seine Arbeit, die damit vom Ulmer Verein für Friedensarbeit als vorbildliches und nachhaltiges Engagement für eine friedliche Gegenwart und Zukunft gewürdigt wird. Der Arbeitskreis ist ein Zusammenschluss von Amnesty International Ulm, dem Behandlungszentrum für Folteropfer Ulm, dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm, dem Flüchtlingsrat Ulm-Alb-Donau-Kreis, der Kontaktstelle für die ausländische Bürgerschaft der Stadt Ulm, der Ulmer Volkshochschule, der Ulmer Denkstätte Weiße Rose und UNICEF Ulm/Neu Ulm. Wir freuen uns über diese Ehrung, mit der auch eine finanzielle Unterstützung verbunden ist. Diese soll unter anderem für das nächste große Projekt, dem „Tag der Menschenrechte“ in der Ulmer KZ-Gedenkstätte am 10. Dezember 2010 eingesetzt werden. Geplant sind ganztägige Angebote für Ulmer/Neu-Ulmer Schüler mit Workshops und Diskussionen rund um das Thema Menschenrechte.

Terror ohne System

Prof. Dr. Wolfgang Benz, ehemaliger Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung, Berlin kam zu einem gleichnamigen Vortrag über die frühen Konzentrationslager nach Ulm. Am 26. Oktober war der ausgewiesene Experte zur KZ-Forschung vom DZOK in Kooperation mit dem Verein Gegen Vergessen - Für Demokratie, Regionalgruppe Baden-Württemberg und der vh Ulm eingeladen worden. Benz analysierte die strukturellen Hintergründe der frühen Konzentrationslager und stellte Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum späteren Terrorssystem heraus.

Obermayer Award für „Briefe aus Chicago“

Sibylle Tiedemann wird am 24. Januar 2011 für ihren Film „Briefe aus Chicago“ und die dazugehörige Ausstellung „Bilder aus dem Exil“ im Berliner Abgeordnetenhaus den German Jewish History Award erhalten. Die Stiftung des US-Amerikaners Arthur Obermayer zeichnet jährlich – in zeitlicher Nähe zum Gedenktag des 27. Januar – nichtjüdische Deutsche aus für herausragende Beiträge zur Bewahrung jüdischer Geschichte und Kultur. Der international angesehene Preis will Brücken bauen über den Abgrund, den der Nationalsozialismus zwischen Juden und Nicht-Juden gerissen hat. Das Film- und Ausstellungsprojekt von Sibylle Tiedemann hat diese Auszeichnung wahrlich verdient: Sie entwirft ein ebenso sensibles wie beeindruckendes Porträt des schwäbisch-jüdischen Paares Gustav und Lore Frank, das noch 1940 in die USA emigrieren konnte und in Chicago ein neues Leben aufbaute. Sie hält so die Erinnerung an das schwäbische Judentum wach, das es in dieser Form nicht mehr gibt.

Nachdem der Film „Briefe aus Chicago“ zu Festivals in Deutschland, in Polen und in Tschechien eingeladen wurde und inzwischen seinen Weg durch die USA macht, geht die

dazugehörige Ausstellung „Bilder aus dem Exil“ zusammen mit dem Film im süddeutschen Raum auf Wanderschaft. Wie im letzten Mitteilungsblatt berichtet, kann das Ausstellungspaket mit Unterstützung der Stiftung Erinnerung Ulm und des DZOK entliehen werden. Damit es noch viele Stationen vor sich hat, lautet unsere Bitte: Empfehlen Sie das Projekt weiter, damit es insbesondere auch in Schulen, Bürgerreichtungen und Kirchengemeinden gezeigt werden kann!

Das Lehrer-Seminar „Politische Verfolgung und Widerstand im NS“

Das seit 1992 – nunmehr zum 14. Mal – in Kooperation zwischen der Landeszentrale für politische Bildung und dem Doku-Zentrum durchgeführte Seminar ist für LehrerInnen aller Schultypen geeignet und soll sie dazu einladen, einen Gedenkstättenbesuch in ihre Unterrichtsplanung zu integrieren. Der nächste Termin: Do./Fr. 7.-8. April 2011. Anmeldung ab sofort im DZOK oder bei: Claudia.Haebich@lpb.bwl.de, Tel: 07125-152148. Ein eigener Flyer wird bei Bedarf zugeschickt.



Gedenken im Generationswechsel

Katarina Bader:

Jureks Erben – Vom Weiterleben nach dem Überleben. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2010, 371 S., 19,95 €

In den letzten 20 Jahren haben wir bei Veranstaltungen des DZOK viele Überlebensberichte von Verfolgten des Naziregimes gehört und es wurden von der Gedenkstätte auch mehrere Zeitzeugenberichte und Biografien in gedruckter Form herausgegeben (z. B. über Roman Sobkowiak und Hans Lebrecht).

Das Buch von Katarina Bader, die im Jahr 1999 als 18-Jährige im Jugendbegegnungszentrum von Auschwitz den ehemaligen Häftling Jerzy (Jurek) Hronowski kennen lernte und über zehn Jahre bis zu seinem Tod in Kontakt mit ihm blieb, enthält ebenfalls die Geschichte eines Zeitzeugen. Es gibt Einblicke in seine ersten Haftbefahrungen in Auschwitz 1940, wo er als 17-jähriger Pfadfinderführer und Angehöriger der polnischen Intelligenz inhaftiert worden war, seine Entlassung, Wiederverhaftung und Befreiung, dann seine Tätigkeit als Reiseführer für deutsche Besuchergruppen in den 1960er Jahren und seine Kontakte zur Aktion Sühnezeichen und zum Jugendbegegnungszentrum Auschwitz bis zu seinem Tod in Warschau.

Doch zeichnet die Autorin nicht nur diese Geschichte auf. Sie stellt sich vielmehr nach dem einsamen, zunächst gewaltsam erscheinenden Tod des alten Mannes, der ihr ein enger Freund und Ratgeber war, die Frage, wie und warum er ab den 1960er Jahren von seinen schrecklichen Erlebnissen erzählte und wie sein Leben jenseits seiner „Zeitzeugentätigkeit“ aussah. Sie beschäftigt sich mit den schriftlichen Aufzeichnungen und mit den vielen Ton- und Videokassetten, die Interviewer, unter anderem die Shoah Foundation, im Laufe von 40 Jahren von Jureks Erzählungen gemacht haben. Sie entdeckt, dass sich Jurek bereits bei seinen ersten Befragungen eine Kernfrage der Zeitzeugenarbeit stellte, nämlich ob es überhaupt sinnvoll ist, von Auschwitz und anderen Gräueln zu erzählen

bzw. ob man dadurch Menschen zu besseren Menschen machen bzw. erziehen kann. Nachdem er sich durchgerungen hatte, doch von den entsetzlichen Umständen seiner KZ-Haft zu berichten, konzentrierte er sich während der Jahre des Erzählens vor den verschiedensten Zuhörergruppen zunehmend vor allem auf 30 Geschichten, die alle eine positives Ende haben oder zumindest mit einem Anflug von Hoffnung enden - vielleicht, so ist eine von Baders Vermutungen, um sich eine Restwürde als Mensch, der noch Entscheidungen treffen konnte, zu bewahren und nicht nur als hilfloses Opfer zu erscheinen.

Bei ihren Recherchen bemerkt die Autorin, dass Jurek mit vielen seiner Zuhörer eine enge persönliche Beziehung herstellen konnte. Es handelte sich dabei zunächst hauptsächlich um Deutsche der so genannten Kinder- oder Nachkriegsgeneration, die in den 1960er Jahren zunächst noch mit großen Reisebeschränkungen nach Polen kamen und dort Antworten suchten auf die Fragen nach dem Leid, das die Generation ihrer Eltern in die Welt gebracht hatte – Fragen, zu denen ihre eigenen Eltern schwiegen, über die sie aber mit Jurek tage- und nächtelang diskutieren konnten. Seit Beginn der 1990er Jahre und der Öffnung der Grenzen lernten zunehmend junge Leute der „Enkelgeneration“ Jurek kennen und lauschten seinen Geschichten. Ihre Auseinandersetzung mit dem Gehörten war einerseits weitaus sachlicher, da sie daran nicht einen Generationenkonflikt abarbeiten mussten wie ihre Eltern. Andererseits konnten sie gerade deshalb viel direkter an Jureks persönlichem Schicksal Anteil nehmen.

Auffallend ist, dass trotz zahlreicher wechselseitiger Besuche in Polen bzw. Deutschland der enge Kontakt Jureks zu mehreren Deutschen beider Generationen oft wieder einschief oder sogar im Streit endete. Ganz besonders dramatisch lesen sich dabei Jureks vergebliche Versuche, seine Geschichte von deutschen Freunden aufschreiben zu lassen - bis kurz vor seinem Tod kann ihn keine schriftliche, also endgültig festgeschriebene Version zufrieden stellen. Bader vermutet,

dass er vielleicht Angst hatte, ihm könnten „Fehler“ bei seiner Erinnerung nun leichter vorgeworfen werden.

Katarina Bader geht in ihrem Buch auch der Frage nach, weshalb Jureks Sohn Turek so wenig vom Vater weiß oder wissen wollte. Nur ganz langsam kann sie mit ihm, der als Trucker in Amerika lebt, in Kontakt kommen. Zögerlich und mühevoll ist dann auch das Erinnern des Sohnes an den schwierigen Vater, auf den die Familie auf Grund seiner Traumatisierung durch die Haft immer Rücksicht nehmen musste. Obwohl die Autorin durch diese Gespräche ihrem Bild von Jurek unschöne und schmerzhaft Details hinzufügen muss, schafft sie es doch sich ihre Zuneigung zu Jurek zu bewahren und ihr Projekt, Jureks Leben aufzuzeichnen, zu Ende zu bringen. In Bezug auf unsere Erinnerungskultur ist diese Passage deshalb so wichtig, weil sie zeigt, dass Jurek kein Held war, zu dem ihn manche deutsche Bekannte stilisierten. Er war ein Mensch mit vielen Stärken, aber auch Schwächen und Fehlern.

Katarina Baders Buch wurde von Rezensenten als eine gute Möglichkeit zeitgemäßer Gedenkarbeit gelobt. (Klaus Leggewie in der Süddeutschen Zeitung, Elisabeth von Tadden in der Zeit). Ich sehe noch weitere Stärken des Buches: es fasst viele Fragestellungen zusammen, die sich beim Umgang mit Zeitzeugen in den letzten Jahrzehnten ergaben. Es verdeutlicht ferner völlig unaufdringlich, dass wir als Zuhörende die Geschichte weiter tragen, sozusagen die „Erben“ der Zeitzeugen sind. Durch Baders sensible Herangehensweise führen auch ihre quellenkritischen Untersuchungen der zahlreichen im Buch eingefügten Abschnitte aus Jureks Berichten nicht zu einer Demontage der Persönlichkeit und Glaubwürdigkeit des Zeitzeugen, sondern zu einem besseren Verständnis dafür, wie schwierig das Erinnern und Erzählen einer Überlebensgeschichte sein kann. Ein gelungenes und wichtiges Buch, ein Buch, das man sich schon lange gewünscht hätte, das aber so vielleicht erst von einer Vertreterin der Enkelgeneration geschrieben werden konnte.

Karin Jasbar

Hinweis: Katarina Bader wird auf der Gedenkfeier am 14. November in der Ulmer KZ-Gedenkstätte ihr Buch vorstellen.

Ein Leitfaden zur regionalen NS-Geschichte

Frank Raberg:

Biografisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm, 1802-2009. Hrsg. von den Stadtarchiven Ulm und Neu-Ulm. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan Thorbecke Verlag 2010, 664 Seiten, bis ca. 1. Dezember 29,80 €, danach 36,80 €

Dass es die Menschen sind, die „Geschichte machen“, und zwar als Akteure einerseits und als „Konstrukteure“ ihrer erlebten und geschriebenen Geschichte andererseits, ist eigentlich eine triviale Weisheit. Für alle struktur-, d. h. z. B. politik-, sozial-, wirtschaftsgeschichtlichen Ansätze, Geschichte darzustellen, zu verstehen und zu vermitteln, ist der biografische Ansatz unabdingbar, insbesondere in der regionalen Lebenswelt. Da wird Geschichte am lebendigsten an Hand von Personen und Persönlichkeiten erinnert, seien es nun Pfarrer, Bürgermeister, Vereinsvorsitzende, Künstler, Fabrikanten, „Originale“ oder Großmutter und Großvater.

Frank Raberg hat jetzt, unterstützt von den Neu-Ulmer und Ulmer Stadtarchiven und finanziert durch die beiden Städte, ein biografisches Nachschlagewerk vorgelegt, das einen hervorragenden Zugang zur Geschichte Ulms und Neu-Ulms der vergangenen 200 Jahre darstellt.

Auf 569 Seiten, eingerahmt von einer die allgemein-historischen Voraussetzungen sowie die Auswahlkriterien erläuternden Einleitung und detaillierten Namens- und Ortsregistern am Ende, wird in etwa tausend größeren Portraits (zwischen einer und zwei Spalten in der Regel) und 1750 kleinen Skizzen eine „repräsentative Auswahl von Persönlichkeiten“ vorgestellt, die die Stadtgeschichte von Ulm (zwei Drittel der Erwähnten) und Neu-Ulm (die Landkreise sind nicht berücksichtigt) „mitgestaltet oder von ihr beeinflusst wurden“ (S.XXIII). Sie sind also hier geboren und/ oder gestorben oder haben zumindest einen wichtigen Teil ihres Lebens hier verbracht. Der zeitliche Rahmen reicht von 1802 als Ulm seinen Status als freie Reichsstadt verlor bis 2009, dem Redaktionsschluss des Buches. Erfasst sind Menschen, die 1802 noch lebten und die 2009 bereits verstorben waren.

Die ganz besondere Bedeutung für den historischen Bezugsrahmen des Ulmer Dokumentationszentrums bzw. dieser „Mitteilungen“ gewinnt das Werk aus dem Umstand, dass es zeitlich Vorgeschichte, Verlauf und Nachgeschichte des Nationalsozialismus einschließt.

Das bedeutet, dass nicht nur die oberste nationalsozialistische „Funktionsebene“, sondern prinzipiell auch alle, die irgendeine herausgehobene gesellschaftliche Position in Partei, Verwaltung, Wirtschaft, Militär, Justiz, Kultur u. a. hatten, aufgeführt sind. Die Nähe zum Regime ist dabei unterschiedlich deutlich betont, wofür wohl eher die Quellenlage als spezielle Rücksichten verantwortlich sein möge. Als sehr deutlich NS-Involvierte, neben den „bekanntesten Größen“, sind z. B. genannt: der Ulmer Amtsgerichtsdirektor ab 1939 Friedrich Grub, der SA-Führer Otto Hagenmeyer („alter Kämpfer“ seit 1920 und regionaler Verantwortlicher für die „Kristallnacht“), der Offizier Kurt Eberhard, der Autor Aloys Schenzinger („Hitlerjunge Quex“), die Verwaltungsbeamten Dr. August Kolb, Otto Barth, Otto Elsässer (Stadtkämmerer und OB-Stellvertreter im Krieg), der hochrangige SS-Karrierist Lambert Malsen-Ponickau, der Landgerichtsdirektor Otto Kirchgeorg, der „völkische Radikale“ Karl Pfannenschwarz, der Flugzeug-Ingenieur Max Bentele, der akademische Jurist Carl Bilfinger ...

Natürlich sind bekannte Repräsentanten des Widerstands aufgeführt, wie die Geschwister Scholl und Vater Robert Scholl, Otl Aicher, Fritz Hartnagel, der Söflinger Pfarrer Franz Weiß oder der Neu-Ulmer Landtagsabgeordnete Clemens Högg. Auch weniger bekannte Persönlichkeiten aus dem Kreis der Widerständigen sind aufgelistet. Wer in Ulm etwa kennt den katholischen Hitlergegner Franz Sperr (1878-1945), Berufsoffizier und hoher bayerischer Beamter, der Kindheit und Jugend in Ulm und Neu-Ulm verbracht hatte und im Januar 1945, am gleichen Tag wie Eugen Bolz in Plötzensee hingerichtet wurde? Gleiches gilt für die Neu-Ulmer Kommunisten Christian Wittmann und Johann Mayer und die Ulmerin Roberta Gropper; es gilt für die Ulmer Sozialdemokraten Robert und Rolf Dick, Friedrich Göhring, die katholischen Pfarrer Josef Gantert, Alois Dangelmaier, Bernhard Hanssler.

Natürlich provoziert auch ein verdienstvolles Mammutwerk wie dieses Kritik, besonders bezüglich all demjenigen, was fehlt.

So fallen bezüglich der Verfolgten und Widerständigen Lücken auf. Warum etwa sind die vier Ulmer Rabbiner der Neuzeit, Seligmann Fried, Jesaia und Ferdinand Sraßburger sowie Julius Cohn, aber auch andere zentrale jüdische Gestalten wie Franz Hirsch, Ernst Moos, Berthold Wolf, Resi Weglein, die Maler Ernst Moos und Leo Kahn nicht genannt, um nur einige, willkürlich Herausgegriffene zu nennen.

- Ernst Bauer wird vermisst, der als 16-jähriger schon in Gestapo-Haft war und nach 1945 das Ulmer Verlagswesen wieder an die Welt ankoppelte. Warum sind die Antifaschisten Willi Sauter, Paul Ströbel, Otto Hornischer, Ernst Rohleder nicht genannt? Warum fehlen die ermordeten Ulmer Zeugen Jehovas, Jonathan Stark und die Brüder Seibold? Warum ist zwar Herbert von Karajan, nicht aber Kurt Schumacher (als Parteiedner und KZ-Häftling), die beide nur knapp zwei Jahre in Ulm lebten, genannt?
- Manchmal scheinen die NS-Verbindungen verschiedener Funktionsträger gar nicht oder stark unterbelichtet zu sein.
- Sehr hilfreich wäre ein Register gewesen, das die Institutionen nennt, denen die Genannten im Wesentlichen angehörten. Nicht unerwähnt sein soll auch die Fundamentalkritik an fast allen biografischen Lexika, dass nämlich nur die bürgerlichen Lichtgestalten, kaum aber „die im Dunkeln“, die Frauen und die „kleinen Leute“ z. B. gesehen werden.

Gegen diese Kritik wird wohl Frank Raberg einwenden: ja, ja, das mag ja stimmen, aber nach fünf Jahren Arbeit und 650 Seiten musste mal Schluss sein!

Und zu seiner Entlastung ist zu sagen: der Autor gibt allen Geschichtsinteressierten sehr brauchbare Instrumente in die Hand, mit denen in allen Bereichen die Inhalte verbessert, erweitert, vertieft werden können.

Wenn Ivo Gönner, Oberbürgermeister von Ulm, in bekannter Spar-Haltung bei seiner Rede anlässlich der Lexikon-Vorstellung sagte, eine Neuauflage solle dann in hundert Jahren

erscheinen, ist entgegenzuhalten: eigentlich schon heute sind solche Lexika technisch überholt und sollten als Datenbank „ins Netz“ gestellt werden. Inhaltlich ergänzungsbedürftig sind Personen-Lexika ganz prinzipiell immer. Was für ein wunderbarer Dienst am Bürger und am Gemeinwesen wäre es, wenn sich jede und jeder Interessierte kontinuierlich bei Verbesserungen und Ergänzungen beteiligen könnte! Aber dazu bedürfte es halt der Personalmittel fürs Stadtarchiv, um den Dialog mit den Bürgern führen und Rückmeldungen kompetent und kontinuierlich verarbeiten zu können.

Silvester Lechner

NS-Verfolgte in Oberschwaben

Edwin Ernst Weber (Hrsg.):

Opfer des Unrechts. Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung von Gegnern durch die NS-Gewaltherrschaft an [Hand von] Fallbeispielen aus Oberschwaben.

Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Sigmaringen, Bd. 11; Oberschwaben – Ansichten und Aussichten, Bd. 7. Sigmaringen: Thorbecke 2009, 336 Seiten, 19,80 €

Den Einband des vorliegenden Buches illustrieren zwei historische Fotos, die zu zentralen Beispielen nationalsozialistischer Verbrechen im Kulturkreis Oberschwabens (gelegen zwischen Schwäbischer Alb und Bodensee) führen: das eine zeigt die „Inszenierung“ des Zugangs zum Ulmer KZ Oberer Kuhberg, anlässlich des 1. Mai 1934. Das zweite zeigt Laupheimer Juden auf dem Weg zum Bahnhof, anlässlich der ersten Deportation Ende November 1941.

Beide Fotos werden im vorliegenden Band in zwei von insgesamt zwölf Aufsätzen mit „Fallbeispielen“ erklärt und in ihren Hintergründen vertieft. Der eine Aufsatz behandelt die Geschichte der „württembergischen frühen Konzentrationslager Heuberg und Kuhberg“ (Silvester Lechner), der andere „Verfolgung und Vernichtung der Juden“ am Beispiel Laupheims (Benigna Schönhagen).

Eingerahmt werden die zwölf Beiträge einerseits von einer Darstellung der ideologischen Traditionen und politi-

schen Funktionen, die den NS-Terror historisch einordnen (Michael Kissener) und von einem Beitrag, der den „Umgang mit Verfolgten und Opfern“ in der Nachkriegszeit (Roland Müller) beschreibt.

Die anderen acht Beiträge sind folgenden Themen gewidmet:

- dem Völkermord an den Sinti/ „Zigeunern“ am Beispiel Schwenningens (Michael J.H. Zimmermann);
- den „Euthanasie“-Verbrechen am Beispiel Grafenecks (Thomas Stöckle);
- der Verfolgung widerständiger katholischer Pfarrer aus dem Hegau (Sibylle Probst-Lunitz);
- der Verfolgung bildender Künstler in Oberschwaben (Uwe Degreif);
- den Zwangsarbeitern am Beispiel des Hüttenwerks Lauchenthal (Edwin Ernst Weber);
- „Ausbeutung und Tod“ der Häftlinge der späten Neckar-KZs im Rahmen des „Unternehmens Wüste“ (Andreas Zekorn);
- dem „Ritual öffentlicher Haarscherungen“ von oberschwäbischen Frauen, die sich mit „Ausländern“ eingelassen hatten (Franco Ruault);
- der „Lynchjustiz gegen alliierte Piloten“ im Bodenseeraum (Gary Anderson).

Alle Beiträge entstammen einer Tagung des Landkreises Sigmaringen und der „Gesellschaft Oberschwaben“ im Oktober 2005 im ehemaligen Kloster Marienberg bei Gammertingen, das von die NS-„Euthanasie“-Aktion einbezogen war. Sie sind verfasst von bewährten regionalen Fachwissenschaftlern und sorgfältig redigiert vom Herausgeber, dem Archivleiter des Landkreises Sigmaringen, Edwin Ernst Weber, der auch einen Tagungsbericht beisteuerte.

65 Jahre nach Kriegsende, „ein wenig spät“, könnte man sagen. Aber auch hier gilt: besser spät als nie. Denn auch diese Beispiele gehören dem „Erbe“ des Nationalsozialismus an. Und dieses Erbe bleibt unvergänglich für jede demokratische, am Gebot der Menschenwürde orientierte Gesellschaftsordnung.

Silvester Lechner

„Das Udenkbare tun“

Haus der Geschichte Baden-Württembergs (Hrsg.):

Untergang und Neubeginn: Jüdische Gemeinden nach 1945 in Südwestdeutschland. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2009, 204 Seiten, 15 €

„Das Udenkbare tun“, betitelt Ruth Gay ihr 2001 erschienenes Werk über den Neubeginn jüdischen Lebens im Nachkriegsdeutschland. Udenkbar nach Auschwitz, Treblinka, Izbica, Warschau ...

Dieser Thematik widmet sich nun auch das Haus der Geschichte Baden-Württembergs und lenkt den Fokus gezielt auf Südwestdeutschland. Insgesamt sechs Beiträge, unter anderem von Micha Brumlik und Meinhard Tenné, zeichnen die Entscheidungsmotive und geschichtlichen Ereignisse nach, die zur zunächst zaghaften Wiederbelebung jüdischen Lebens im Nachkriegsdeutschland führten und deren Entwicklungslinien bis in die Gegenwart reichen.

Die Aufsätze spannen dabei einen Bogen vom unmittelbaren Neubeginn jüdischen Lebens nach der Befreiung Deutschlands, über die besonderen Entwicklungen in Württemberg bis hin zu einer gesonderten Betrachtung über „die alten und die neuen deutschen Juden“ der Gegenwart. Hier geht es insbesondere um das Spannungsfeld zwischen den alten Gemeinden und den nach dem Fall des Eisernen Vorhangs aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland gekommenen Juden.

Besonderen Ulm-Bezug hat der Beitrag „Jüdische Displaced Persons in Ulm bis 1950“ von Christof Maihoefer. Insbesondere die zahlreichen neuen Bilddokumente und die vom Autor geführten Zeitzeugeninterviews geben einen Einblick in einen bisher leider nur sehr marginal erforschten Teilbereich der jüdischen Geschichte Ulms. Der Aufsatz stellt durch Zeitzeugenaussagen und Dokumente die Lebensbedingungen in den Lagern sehr bildhaft dar. Darüber hinaus wird die Organisation der Einrichtungen dargestellt und auch die geschichtlichen Abläufe von der Einrichtung der Lager bis zu ihrer Auflösung detailliert erläutert.

Abgerundet wird der Sammelband durch einen umfangreichen Doku-

mententeil, der unter anderem Erinnerungen von Arno Lustiger und Elisabeth Isaac beinhaltet.

Fazit: „Untergang und Neubeginn“ reiht sich ein in die jüngsten Publikationen zur deutsch-jüdischen Geschichte nach 1945. Der besondere Fokus auf Südwestdeutschland macht dieses Werk besonders lesenswert und eröffnet neue Einblicke in den schwierigen Neubeginn jüdischen Lebens nach der Shoa und in die Entwicklungen der unmittelbaren Gegenwart, die zum Anwachsen der jüdischen Bevölkerung in Deutschland und damit auch zum Neubau von vielen neuen Synagogen unter anderem eben auch in Ulm geführt haben.

Ingo Bergmann

Politik des Hasses

Gideon Botsch/Christoph Kopke/Lars Rensmann/Julius H. Schoeps (Hrsg.): Politik des Hasses. Antisemitismus und radikale Rechte in Europa. HASKALA Wissenschaftliche Abhandlungen, Band 44. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag 2010, 346 Seiten, 29,90 €

In demokratischen Gesellschaftssystemen gehören Toleranz, Freiheit, Gleichheit und Integration zu den fundamentalen und unantastbaren Grundwerten. In rechten und totalitären Denk- und Handlungssystemen sind dagegen Hass, Selektion und Ausgrenzung prägende Parameter. Im politischen und privaten Alltag führt diese Haltung zu einer „Politik des Hasses“, die sich in Europa historisch und aktuell immer wieder in einem Antisemitismus zeigt. Diese Verbindung von Hass und Antisemitismus, die in Europa bis heute vor allem über eine radikale rechte Gesinnung transportiert wird, ist Gegenstand eines umfangreichen Sammelbandes des Moses Mendelssohn-Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam und geht auf das Vortragsprogramm von drei Colloquien seit 2006 zurück.

Der Band ist im Kontext der Rechts extremismusforschung zu sehen und beleuchtet dabei historisch und international die Facetten der Judenfeindlichkeit und des Antisemitismus. 26 AutorInnen bündeln in 23 Beiträgen

aktuelle Forschungsergebnisse. Der Antisemitismus wird dabei als „gemeinsamer Nenner“ der radikalen Rechten definiert. Der Anspruch der Herausgeber, die die Beiträge in vier Kapitel zusammenfassen – 1. Judenfeindschaft, Traditionen, Motive, Jüdische Reaktionen; 2. Nationalsozialismus und Judenfeindschaft; 3. Antisemitismus und Rechtsextremismus seit 1945; 4. Internationale Dimensionen von Rechtsextremismus und Antisemitismus – ist ein interdisziplinärer und ganzheitlicher.

Von besonderem Interesse ist das vierte Kapitel des Bandes mit internationalen Perspektiven. Hier ist der Kenntnisstand insgesamt noch sehr gering bzw. wird nur marginal wahrgenommen. Beispielhaft sei der aktuelle Rechtsruck in Ungarn erwähnt, der von Magdalena Marsovszky (S. 291-306) dargestellt wird. Die rechtspopulistische Wende in Ungarn, ausgelöst durch die Parlamentswahlen im April 2010, wird mit großer Sorge und Aufmerksamkeit in Europa wahrgenommen. Ungarn erhält 2011 die Präsidentschaft des Europäischen Rates. Tatsache ist, dass mit der jetzt regierenden christlich-konservativen und rechtsnationalen FIDESZ eine „nationalistische Partei“ (Kai-Olaf Lang in der Zeitschrift *osteuropa*, Juni 2010, S. 3 ff.) an der Macht ist, der völkisches Denken, Antisemitismus und Antiziganismus zugerechnet wird. Welche Konsequenzen dies z.B. auf die aktuelle Debatte um die europaweite Praxis der Abschiebung von Sinti und Roma hat, bleibt abzuwarten. Die Mehrzahl der ca. 10 Millionen europäischen Sinti und Roma leben in Südosteuropa und Ungarn gilt als ein Schlüsselland mit Vorbildfunktion bei der südosteuropäischen EU-Erweiterung.

Ein weiteres Beispiel für einen internationalen Antisemitismus beschreibt der Beitrag von Malte Gebert über Ägypten und eine dort sehr populäre antisemitische Historiensoap im Fernsehen. Ägypten wird bei uns als ein billiges Reiseland mit viel Sonne und Kultur dargestellt, zu dem die BRD einen engen Schulterschluss sucht. Dieses autoritäre Regime, das von Thomas Demmelhuber als „Familienunternehmen Ägypten“ mit dem seit 1981 amtierenden Staatspräsident Hasni Mubarak bezeichnet wird (Zeitschrift *Der Bürger im Staat*, 1/2010),

S. 59 ff.), hat im Nahen und Mittleren Osten eine Leitrolle und gilt politisch als Trendsetter. Dabei ist der Antisemitismus in Ägypten tief verwurzelt – „Mein Kampf“ in arabischer Übersetzung erhält man beispielsweise in Kairo an jedem Büchertisch, die zuhauft in den Straßen der Innenstadt anzutreffen sind. Die autoritären Herrschaftsmechanismen in Ägypten sind seit den 1940er Jahren eng mit dem Antisemitismus verbunden.

Im Vorwort beklagen die Herausgeber die allgemeine Situation der Antisemitismus- und Rechtsradikalismusforschung in Deutschland, die nach wie vor verstreut und eher am Rande des akademischen Interesses erfolgt. Sie ist nur schwach bzw. fast gar nicht institutionalisiert, obgleich ein internationaler Forschungsbedarf offensichtlich ist und beklagt wird.

Diese Situation macht den Band forschungspolitisch zu einem interessanten Zwischenergebnis. Er ist allerdings geprägt durch einen historisch-politologischen Blick. Individual- oder sozialpsychologische Perspektiven fehlen. Obgleich es bereits seit vielen Jahrzehnten interessante Anknüpfungspunkte hinsichtlich einer psychologischen Antisemitismus- und Rechtsradikalismusforschung gibt – z.B. durch die „Studien über Autorität und Familie“ von Horkheimer/Fromm/Markuse u.a. von 1936, durch das Gehorsam-Experiment von Stanley Milgram aus den 1960/70er Jahren oder durch die empirische Studie von Erich Fromm „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ (1973) – scheint das weiterführende Interesse eher gering zu sein. Wünschenswert und hilfreich wären eine inhaltliche Zusammenfassung und Forschungsperspektiven durch die Herausgeber gewesen.

Als aktueller Zwischenstand zum Themenkomplex Rechtsradikalismus und Antisemitismus ist der Band derzeit von großer Bedeutung. Er zeigt die Heterogenität der Antisemitismus- und Rechtsradikalismusforschung auf, aber auch ihre Lücken und Schwachstellen.

Die Summe der Beiträge bietet eine Fülle von Forschungsergebnissen und Thesen, die weiterentwickelt und überprüft werden können (müssen) und haben den Charakter eines „Steinbruchs“ bei Fortführungen.

Ulrich Klemm

Rückblick auf Veranstaltungen und Ereignisse des Ulmer Dokumentationszentrums und der Stiftung Erinnerung Ulm, im Jahr 2010

Pädagogische und historisch-politische Bildungsarbeit

- ca. 350 begleitete pädagogische Angebote (265 Führungen, 50 pädagogische Projekte zusätzlich zum Basisangebot, 35 Schülerpräsentationen) in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg durch ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter; ca. 7.800 Besucher, darunter 6.000 Jugendliche; regelmäßige Öffnungszeiten für Einzelbesucher: So. 14-17 Uhr; Führungen 14.30 Uhr.
- Durchführung von ca. 40 Seminaren, Vorträgen, Gesprächsgruppen zur Geschichte des NS in der Region Ulm und Neu-Ulm und zur Gewalt- und Rechtsradikalismus-Prävention für ca. 1.550 Personen.
- ca. 1.100 Anfragen jährlich von Institutionen und Einzelpersonen des In- und Auslandes, vor allem von Forschern, Studenten, Schülern, Opfer-Angehörigen, interessierten Bürgern, Journalisten und Kollegen anderer Gedenkstätten.

Eine Auswahl wichtiger Aktivitäten

21. Januar: Büchse 13: NS-„Euthanasie“ und ihre Aufarbeitung in den 1970er/80er Jahren am Beispiel der Hamburger Universitätspsychiatrie. Prof. Friedemann Pfäfflin Uni Ulm.

27. Januar: Nationaler Gedenktag für die Opfer des NS

- KZ-Gedenkstätte: Was in Ulm am Oberen Kuhberg begann ... 65 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz. Dr. Nicola Wenge
- Münsterplatz: Gedenkaktion an die Ulmer Opfer der NS-Patienten-



Ulmer Schüler auf dem Münsterplatz.
Foto: D. Köhl

morde. Eine Theaterperformance von behinderten und nicht behinderten Ulmer/-innen.

- Stadthaus Ulm: „Wohin bringt ihr uns?“. Von der „Volksgesundheit“ zur NS-„Euthanasie“. Mit Dr. Thomas Stöckle, Gedenkstätte Grafeneck; Dr. Thomas Müller, ZfP Weissenau; Horst Hoheisel und Andreas Knitz, Künstler des „Denkmals grauen Busse“.

29. Januar: Schüler der Gustav-Werner-Schule besuchen nach ihrer Beteiligung an der Gedenkaktion zum 27. Januar die Gedenkstätte. Am 11. Februar lernen sie die Geschäftsstelle des DZOK mit Bibliothek und Archiv kennen und schreiben darüber für die Schülerzeitung einen Artikel.

29. Januar: Halbtägiges Seminar für Guides und Aufsichten in der Gedenkstätte im Rahmen des Fortbildungsprogramms.

8. bis 12. Februar: Thalia Vollstedt, Schülerin der Humboldt Gymnasiums, absolviert ihr Sozialpraktikum im DZOK.

9. Februar: Nicola Wenge stellt die Arbeit des Doku-Zentrums beim Soroptimist Club Ulm/Donaustadt vor.

14. Februar: 7. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm.



von links nach rechts: Horst Kächele, Michael Verhoeven, Nicola Wenge, Ilse Winter, Wolfgang Keck. Foto: Ch. Loyal

15. Februar bis 4. März: Verhoeven-Retrospektive zum Thema NS-Geschichte“. Eine Filmreihe des Kinos Obscura und des DZOK.

17. Februar: Trinationale Gruppe der „Lehreruniversitäten“ Krakau, Beit Berl, PH Ludwigsburg tagt in der Gedenkstätte.



Foto: K. Jasbar

18. Februar: Verabschiedung unseres Vorstandsmitglieds Dagmar Orth. Sie zieht nach Frankfurt/Main, wo sie eine neue Arbeitsstelle gefunden hat.

18. Februar: Büchse 13: 20 Jahre Aufarbeitung Weiße Rose – ein Rückblick mit S. Lechner.



Foto: Tobias Edling

23. Februar: Lesung aus der neuen Sophie-Scholl-Biographie mit Autorin Barbara Beuys (In Koop. mit der vh zum 10-jährigen Bestehen der Denkstätte Weiße Rose).

25. Februar: Im Anschluss an den Verhoevenfilm „Die Weiße Rose“ organisiert das DZOK gemeinsam mit der Denkstätte eine Schüleraktion für Ulmer Gymnasien unter dem Titel „Die Flugblätter weiter denken“.

4. März: Die hauptamtlichen DZOK-Mitarbeiterinnen treffen sich zur halbtägigen Besprechung zur Jahresplanung und inhaltlichen Ausrichtung der weiteren Arbeitsschwerpunkte.

13. März: Blinden- und Sehbehinderterverband Ost-Baden-Württemberg feiert sein 100-jähriges Bestehen. Silvester Lechner hält die Festrede.

16. März: Landeszentrale für politische Bildung – Haus auf der Alb in Bad Urach. Vorstellung des DZOK-Projekts „Was geht mich eure Geschichte an?“ für Hauptschüler/-innen aus Einwandererfamilien.

18. März: Büchse 13: Augenblicke des Einhaltens. Ein Projekt für Schulen gegen Antiziganismus und Antisemitismus.

Projektpräsentation durch den Landesverband Deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg.

20. März: Zum 2. Mal findet in der Ulmer vh unter Beteiligung des DZOK die Ulmer Freiwilligenmesse statt.

1. April: Kennenlernbesuch von Ministerin Dr. Monika Stolz in der Gedenkstätte. Nicola Wenge stellt aktuelle Arbeitsschwerpunkte des DZOK vor.



von links: Nicola Wenge und Monika Stolz im Gespräch mit Simon Leinmüller, Guide.
Foto: M. Drechsler

19. April: Nicola Wenge und Wolfgang Keck nehmen auf Einladung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien an einer Gesprächsrunde zum Thema „Fragen und Herausforderungen der Erinnerungspolitik“ im Bundeskanzleramt teil.

22. April: Büchse 13: Handlungsstrategien gegen Alltagsrassismus und rechte Sprüche. Vortrag mit Praxisbeispielen mit Hans-Peter Killgus, Info- und Bildungsstelle gegen Rechts-Extremismus, Köln.

24. April: Zum ersten Mal finden gemeinsam mit der Tourismuszentrale Ulm organisierte Führungen durch die Gedenkstätte statt.

1. Mai: Das DZOK ist mit einem Stand am Münsterplatz vertreten.



Die Vorstandsmitglieder Elke Reuther und Wolfgang Keck werben bei der Freiwilligenmesse für die Mitarbeit am DZOK. Foto: G. Mreisi



Foto: W. Keck

3. Mai: Der Radiobeitrag „Die dzokkis und die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg“ von Radio FFM gewinnt den Medienpreis 2010 der Landesanstalt für Kommunikation BW.

3. Mai: „Gestern Hunger und Not – heute Arbeit und Brot“. Politische Plakate der 1920er und 1930er Jahre. Vortrag von Nicola Wenge im Museum für Brotkultur.

8. Mai: „Doch die Freiheit die kommt wieder ...“ Sonderführung zum Kriegsende 8. Mai 1945 durch Nicola Wenge; außerdem eine Führung mit Jugend-Guides durch die Ausstellung.

16. Mai: Vom Tatort zum Lernort: Das Ulmer KZ Oberer Kuhberg. Sonderführung durch Annette Lein zum 33. Int. Museumstag.

20. Mai: Büchse 13: Werkstattbericht: „Jüdische Migration der Ulmer Region im 19./20. Jhd.“ mit Ingo Bergmann.

21. Mai: Dörte Esselborn von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste Berlin kommt zu einem Arbeitsgespräch ins DZOK.

20./21. März: LAGG-Tagung im Bad Urach. Projektpräsentation und Vorstellung unserer Jugendarbeit.

22. bis 26. März: Jonas Förderreuther, Schüler einer 11. Klasse am Humboldt-Gymnasium absolviert sein einwöchiges Sozialpraktikum am DZOK.

24. März: Nicola Wenge führt im Rahmen der Frühjahrsakademie von ZAWiW durch die Gedenkstätte zum Thema „Ist alles erlaubt was möglich ist?“

25./26. März: Lehrer-Fortbildung „Das KZ Oberer Kuhberg: Vom Tatort zum Lernort“ (in Kooperation mit Landeszentrale pol. Bildung, Ba-Wü).

12. April: Stauffenbergs langer Weg in den Widerstand. Prof. Wolfram Wette (in Kooperation mit der vh).

12. bis 16. April: Zwei „dzokkis“, Anna Eble und Tim Zeelen, absolvieren ein Praktikum im DZOK.

18. bis 21. April: Politische Bildungsfahrt der dzokkis nach Berlin, organisiert vom Büro Hilde Mattheis/SPD.

19. bis 23. April: Theresa Mack, Schülerin des Ulmer Hildegard-Gymnasiums, lernt im Rahmen eines Berufsorientierungspraktikums die Arbeitsfelder des DZOK kennen.

29. Mai bis 5. Juni: Drei Jugendliche der dzokkis reisen gemeinsam mit L. Bez (PKC Freudental) und den „histories“, der Jugendgruppe der KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz, nach Israel.

31. Mai bis 18. Juni: Elke Ruff absolviert ein Praktikum im DZOK im Rahmen ihrer Weiterbildung „Frau und Beruf“ an der Frauenakademie der Ulmer vh.

6. Juni: Tag der Festung. Sowohl in Gleißelstetten als auch in der KZ-Gedenkstätte bietet das DZOK Sonderführungen an.

8. Juni: Auf Einladung des Doku-Zentrums informieren sich die Stadtführer der Ulmer Tourismuszentrale über die historischen Hintergründe der Gedenkstätte.

10. Juni: Stuttgarter NS-Täter. Lesung und Gespräch mit Hermann G. Abmayr und Ulrich Viehöver in Kooperation mit dem DGB und den Ulmer Freidenkern.

18. Juni: Studientag der pädagogischen Hochschule Ludwigsburg in der Gedenkstätte.

18. Juni: Das DZOK ist mit einem Info-Stand an der Börse „Netzwerk Kulturelle Bildung“ im Roxy vertreten.

24. Juni: Die Abteilung Gesellschaftswissenschaften und Sprachen des Seminars Weingarten und die von ihr betreuten Referendare absolvieren erstmalig einen Studientag in der Gedenkstätte.

25. Juni: „NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.“ Vorstellung des neuen Buchs des DZOK mit Autor Markus Heckmann und Zeitzeugenpodium in der vh.

30. Juni: Egon Schweiger, Landesverband deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg, und Dr. Andreas-Hoffmann-Richter, AK Sinti/Roma und Kirchen Ba-Wü“, stellen interessierten Lehrern Schulprojekte gegen Antiziganismus vor. Die vom DZOK unterstützte Veranstaltung findet im Haus der Donau statt.

4. Juli: Tobias Edling führt kenianische Marathonläufer, die auf Einladung der SSV Ulm mehrere Monate in Ulm trainieren, durch die Gedenkstätte.

5. Juli: Hr. Podes vom Regierungspräsidium Tübingen besucht die KZ-Gedenkstätte und informiert sich über die Arbeit der Deputatsguides.

15. Juli: Abteilungsleitertagung der LpB in der Gedenkstätte mit anschließender Führung.



29. Juli: Junge Teilnehmerinnen des Ferienexpress Ulm in der Gedenkstätte. Foto: A. Lein

16. Juli: Mitgliederversammlung im DGB-Haus.

16. Juli: Nicola Wenge führt die AG West durch die Gedenkstätte.

17. Juli: Das DZOK nimmt am öffentlichen Hearing im Stuttgarter Rathaus zum Umgang mit der Stuttgarter Gestapo-Zentrale und Gedenken im öffentlichen Raum teil. Dabei wird auch die Arbeit der Ulmer Gedenkstätte vorgestellt.

21. Juli: Schulung für Guides und Aufsichten: „10 Punkte für eine gute Führung in der Gedenkstätte“ und danach Grillfest in Gleißelstetten.

22. Juli: Büchse 13: Gegenwart und Gedenken in Israel: Eindrücke und Überlegungen Jugendlicher nach einer Studienfahrt. Mit den dzokkis und Ludwig Bez, Leiter des PKC Freudental.

25. Juli: 270 Flüchtlinge besuchen die Stadt Ulm und die Gedenkstätte – organisiert von AK Asyl Stuttgart, Stadt Ulm und DZOK.

27. Juli: Familie Straßburger besucht die Geschäftsstelle des DZOK.



Osnat Kantor (links) und Yanai Regev (rechts). Foto: T. Edling



4. Juli: Kenianische Läufer und Potsdamer Zivi vor dem Eingang zur Gedenkstätte. Foto: Pokorny

29. Juli: „Wo unschuldige Menschen eingesperrt waren.“ Eine Spurensuche für Kinder im Alter von 8-12 Jahren im Rahmen des Ferienexpress Ulm und Neu-Ulm in der Gedenkstätte.

30. Juli: Das DZOK wird von der Staatsanwaltschaft Ulm in die Liste der Empfänger von Geldbußen aufgenommen.

5. August: Verabschiedung unseres Zivis Tobias Edling.

6. August: Nicola Wenge besucht die Geschäftsstelle des Verbands dt. Sinti und Roma, Landesstelle BW in Mannheim zu einem Kooperationsgespräch.

10. August: Die Internationale Jugendbegegnung Dachau besucht unsere KZ-Gedenkstätte.

2. September: Wolfgang Keck tritt sich mit OB Noerenberg, um ihn über aktuelle Vorhaben des DZOK zu informieren.

5. September: Europäischer Tag der Jüdischen Kultur.

- Jüdisches Ulm vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Eine Stadtführung mit I. Bergmann und N. Wenge.

10. September: Markus Stohrer beginnt seinen Freiwilligendienst.



Vor dem Haus der jüdischen Familie Guggenheimer, in dem einige Jahre auch die Familie Scholl lebte (vgl. Mitteilungen 52).
Foto: A. Schiele



Nicola Wenge, Christel Lange, Hana Malek, Yona Sorek auf Zeitreise. Foto: M. Stohrer

Erste Sonntagsführung nach der Pause am 30. Januar.

12. September: Grußwort von Nicola Wenge beim SPD-Empfang.

13. September: Sitzung der Stiftung Erinnerung Ulm.

16. September: Trauerfeier für Ansgar Kramer in der Büchseengasse.

16. September: Erstes dzokki-Treffen im neuen Schuljahr.

18. September: Kulturnacht im DZOK.

- „Die Banalität des Guten“. Lesung vom Theater Ulm. Szenen und Texte zu Hannah Arendt und Martin Heidegger.

- „Was?! in Ulm gab's ein KZ!?!“. Eine Führung mit N. Wenge.

- „Wie die Nazis in Ulm an die Macht kamen.“ Eine Führung von Jugendlichen für Jugendliche.

24. September: Guideschulung zum Thema „Der rote Faden in der Ausstellung“.

25. September: Beim Fest der Kulturen ist das DZOK mit vertreten.

4. Oktober: Treffen des AK Deserteursdenkmal in der Büchseengasse.

7. Oktober: Wolfgang Keck und Nicola Wenge fahren zu einem Beratungsgespräch zur Landeszentrale für politische Bildung nach Stuttgart.

7. Oktober: Großer Ortsbesichtigungstermin des Revisionsteams und externer Partner in der Gedenkstätte.

11. Oktober: Yona Sorek aus Israel und ihre Schwester Hanna Malek aus den USA, die 1948 in Ulm im DP-Lager in der Boelcke-Kaserne geboren wurde, besuchen während ihrer Ulm-Reise auch das Doku-Zentrum.

22. Oktober: Gedenkveranstaltung zum Jahrestag der Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden. Vortrag von Nicola Wenge im Neu-Ulmer-Museum und Lesung aus dem Buch zu Richard Liebermann von Raffael Wiehler-Bloch.

23. Oktober: Die SchülerInnen der Klasse 8a der Adalbert-Stifter-Schule werden mit dem Alfred-Hausser-Preis der VVN BdA Baden-Württemberg ausgezeichnet. Sie erhalten ihn für das DZOK-Projekt „Was geht mich eure Geschichte an?“, das gemeinsam mit der Klasse und dem Stadtjugendring im vergangenen Herbst durchgeführt wurde.

26. Oktober: Terror ohne System. Die frühen Konzentrationslager. Vortrag W. Benz. Kooperationsveranstaltung mit der vh.

5./6. November: BalkanSalon zum Thema Sinti und Roma (in Kooperation mit der Europäischen Donauakademie, ZAWiW, der vh und dem AK Sinti/Roma und Kirchen in Ba-Wü).

7. November: „Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum“. Eröffnung der Ausstellung von Marlis Glaser, die noch bis 26. November 2010 gezeigt wird. Kooperationsveranstaltung mit der Münstergemeinde und der DIG Ulm.

14. November: Gedenkstunde in der Gedenkstätte am Volkstrauertag mit Katharina Bader, Autorin des Buches: „Jureks Erben“.

25./26. November: Irseer Tagung zur Geschichte der Juden in Schwaben. Nicola Wenge stellt die Arbeit des DZOK vor.

29. November: NS-„Euthanasie“ und Sterbehilfe-Debatte heute. Chancen und Grenzen des Vergleichs. Vortrag Prof. Klaus Dörner in Kooperation mit der vh.

5. Dezember: Exkursion des DZOK-Teams in das Jüdische Museum Augsburg mit Führung und Gedankenaustausch.

10. Dezember: Tag der Menschenrechte in der Gedenkstätte mit Workshops, Informationen und Gesprächen für Ulmer und Neu-Ulmer Schulen. Ein Kooperationsprojekt des Arbeitskreises Ulmer Menschenrechtsbildung.

11. Dezember: Letzte Sonntagsführung vor der Winterschließung.

Erste Sonntagsführung nach der Pause am 30. Januar.

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hg.),
Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung,
6. Aufl. 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer,
Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina.
Ulm 1995, 2. Aufl., 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hg.),
Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren,
2. Aufl. 1997, 420 S., 20 €
(Zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner,
Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands.
Ulm 1997, 120 S., 8 €
(Zurzeit vergriffen!)

Bd. 5: Myrah Adams,
Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauerausstellung 2001.
Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Bd. 6: Oberschulamit Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hgg.),
„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Materialien für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülern,
Tübingen/Ulm 2004, 120 S., 15 Abbildungen, 8 €
(Zurzeit vergriffen!)

Sonderveröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“.
Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm. Ein Film (DVD) von Bernhard Häusle und Siegi Jonas.
Stuttgart 1995, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte ...“
Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager.
Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt.
Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999,
VHS-Video, 40 Min., 25 €

Silvester Lechner (Hrsg.):
Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.
Ulm (DZOK) 1995,
80 S., 10 € (vergriffen)

Markus Kienle:
Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd.
Ulm (Klemm & Oelschläger) 2002,
90 S., 12 €

Markus Kienle:
Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.
Ulm (Klemm & Oelschläger) 1998;
220 S., 50 Abb., 10 €
(Zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.):
Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.
Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele.
Ulm 2004; 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis
27. Januar (Hrsg.):
Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ...
Aufsätze und Dokumente.
Manuskript; Ulm (DZOK) 2005;
68 S., 8 €
(Zurzeit vergriffen!)

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis
27. Januar (Hrsg.):
Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschichte der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde.
Manuskript; Ulm (DZOK) 2006;
72 S., 8 €

Hans Lebrecht:
Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum; Ulm (Klemm & Oelschläger) 2007; 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:
Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.
Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum
Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009;
116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V. (Hrsg.):
Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus. Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand.
Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009;
184 S., 17,80 €

Markus Heckmann:
NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.
Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm (Klemm & Oelschläger) 2010; 120 S., 19,80 €

Bestellung und Versand (zuzüglich Versandkosten) sind auch über das DZOK möglich!

DZOK-Veranstaltungen Winter/Frühjahr 2010/2011

DZOK-Treff

Ein offener politischer Gesprächskreis des Ulmer Dokumentationszentrums

in der Regel dritter Donnerstag im Monat, 20 Uhr

Ort: Büchsenstraße 13

dzokki-Treff

Monatlich. Treffen der Jugendgruppe des Dokumentationszentrums

In der Regel dritter Donnerstag im Monat, 17 Uhr

Ort: Büchsenstraße 13

Ulmer Geschichte

zum Anfassen:

Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte

Einzelbesucher:

sonntags 14 - 17 Uhr

Führung: sonntags 14.30 Uhr

Winter-Schließung: So., 12. Dez.

bis So., 23. Januar 2011

Gruppen-/Klassen-Besuche sind nach Vereinbarung (mindestens eine Woche vorher) jederzeit möglich;

Gebühr für die Führung: 35 €

Eintritt: 2 €/0,50 €

Anmeldung über das Dokumentationszentrum

Oberer Kuhberg

Tel. 0731-21312

info@dzok-ulm.de

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website www.dzok-ulm.de!

Freitag/Samstag, 5./6. November

Haus der Donau Ulm

BalkanSalon. Zerrbild und Wirklichkeit: Sinti und Roma in Deutschland und im Donauraum

In Kooperation mit der Europäischen Donauakademie, ZAWIW, vh, AK Sinti/Roma und Kirchen BW

Sonntag, 7. November

Ulmer Münster, 16 Uhr

Eröffnung der Ausstellung „Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum“

von und mit Marlis Glaser

in Kooperation mit der Münstergemeinde und der DIG

Dienstag, 9. November

Gedenkfeier am Weinhof, 19 Uhr

Das Novemberpogrom 1938 – auch in Ulm

Münster, 20 Uhr

Zeitzeugengespräch

mit Esti Geva, eingeführt von Corinna Palm, Regisseurin

Marlis Glaser erläutert Bilder ihrer Ausstellung zu Motiven der Pogromnacht

Sonntag, 14. November

KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr

Gedenkstunde für den Widerstand von 1933 bis 1945 und die Opfer der NS-Gewaltherrschaft

mit Katarina Bader, Autorin des Buchs:

„Jureks Erben. Vom Weiterleben nach dem Überleben“

12.30 Uhr: Führungen

Montag, 29. November

vh Ulm, 20 Uhr

NS-„Euthanasie“ und Sterbehilfe-Debatte heute

Chancen und Grenzen des Vergleichs

Vortrag Prof. Klaus Dörner

In Kooperation mit der vh

Sonntag, 5. Dezember

Exkursion zum Jahresausklang für Mitarbeiter und Freunde des Dokuzentrums

Mit Führung und Gedankenaustausch im Jüdischen Museum Augsburg

Freitag, 10. Dezember

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 9-14 Uhr

Tag der Menschenrechte

Ein Angebot mit Workshops, Informationen und Gesprächen für Ulmer und Neu-Ulmer Schulen

Ein Kooperationsprojekt des Arbeitskreises Ulmer Menschenrechtsbildung

Donnerstag, 27. Januar 2011

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 14.30 Uhr

Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

Was in Ulm am Oberen Kuhberg begann ... 66 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz

Nicola Wenge

Anlässlich des Gedenktages wird die revidierte Dauerausstellung der Öffentlichkeit präsentiert.

Stadthaus Ulm, 20 Uhr

Porajmos – Der nationalsozialistische Massenmord an den Sinti und Roma

Vortrag Dr. Karola Fings, NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Filmausschnitte zur Familiengeschichte Strauß und Podiumsgespräch mit Fr. Winter/Ulm und Daniel Strauß/Mannheim, Moderation: Lothar Heusohn

Montag, 14. Februar 2011

Stadthaus Ulm, 19 Uhr

8. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm

Donnerstag/Freitag, 7./8. April 2011

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg

Lehrer-Fortbildung in Sachen KZ Oberer Kuhberg: Tatort und Gedenkstätte

Ein Seminar der Landeszentrale für politische Bildung, in Kooperation mit dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg.

Für Lehrerinnen aller Schultypen der Fächer Geschichte, Deutsch, Ethik, Religion, Kunst

Anmeldung im DZOK oder bei:

Claudia.Haebich@lpb.bwl.de

Tel.: 07125/152-148

Ein Flyer wird bei Bedarf zugeschickt.

**Diese Nummer der Mitteilungen
wird gefördert von:**

Braun Engels Gestaltung

Judenhof 11, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 14 00 73-0
www.braun-engels.de

Café Omar

König-Wilhelm-Straße 5, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 921 31 66

CDU im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 61 82 20
www.cdu-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731 - 638 84

**FWG-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

0731 - 61 88 52, 0731 - 161 10 95
www.fwg-ulm.de

GRÜNE Fraktion Ulm

Tel. 0731 - 161 - 1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

OffsetDruck Martin

Erhard-Grözinger-Straße 1, 89134 Blaustein
Tel. 0731 - 954 02 11

protel Film & Medien GmbH

Münchner Straße 1, 89073 Ulm
0731 - 926 64 44
info@protel-film.de, www.protel-film.de

Sparkasse Ulm

Neue Straße 66, Tel. 0731 - 101 - 0

**SPD-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
www.spd-ulm.de

steuer berater HIRSCHER

Elke Reuther
Virchowstraße 1, 89075 Ulm
Tel. 0731 - 509 77 81

Ulmer Bücherstube Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731 - 671 37
postmaster@jastram-buecher.de

Verlag Klemm & Oelschläger

Pappelauer Weg 15, Tel. 0731 - 38 51 36
www.klemm-oelschlaeger.de

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im **Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V.**
– KZ Gedenkstätte –
Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de

Ich erkenne die Satzung an und werde einen Jahresbeitrag* von € entrichten.

Beitrittserklärung und Lastschrift-Einzugsermächtigung

Name und Vorname:

Straße und Hausnummer:

PLZ und Wohnort:

eMail-Adresse (optional):

Bank, BLZ, Kontonr.:

Datum und Unterschrift:

Mit der Abbuchung meines Mitgliedsbeitrages im ersten Quartal des Kalenderjahres
in Höhe von € /jährlich bin ich einverstanden.

* Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Wehr- und Ersatzdienstleistende jährlich € 15.